Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926] **Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.** [Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich Mk. 1.60. Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags, größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 42 | **Freitag, den 19. Februar 1904** | 11. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Rußland und Japan.

Die Japaner haben Sonntag abermals einen Angriff auf Port Arthur versucht und dabei wiederum einige Erfolge erzielt. Aus Tokio wird von amtlicher Stelle berichtet: Es gelang der japanischen Torpedojäger-Flottille während eines schweren Seesturmes, sich am 13. Februar Port Arthur zu nähern. Am Morgen des 14., um 3 Uhr, fuhr der „Asagiri“ durch das Feuer der Forts und des russischen Geschwaders hindurch auf die russischen Schiffe zu und gab einen Torpedoschuß ab. Nachdem er einen russischen Aviso vernichtet hatte, kehrte das japanische Schiff glücklich zurück. Ferner entdeckte der Torpedojäger „Hagotori“ gegen 5 Uhr desselben Morgens zwei russische Schiffe, welche dicht beim Hafeneingang lagen. Trotz des Feuers des Feindes gelang es ihm, eines dieser Schiffe mit einem Torpedo zu treffen, dessen Explosion man beobachtete. Auch dieses Schiff kehrte heil zurück. „Reuters Bureau“ weiß noch über diesen Angriff zu berichten: „Infolge starken Schneesturmes erreichten nur zwei japanische Fahrzeuge den Eingang des Hafens, und selbst diese griffen einzeln an. Man glaubte, daß ein Kriegsschiff von einem Torpedo getroffen sei. Der Torpedobootszerstörer „Asagiri“ kam um 3 Uhr morgens an und erhielt heftiges Feuer von den Befestigungen und den feindlichen Schlachtschiffen. Er schoß mehrere Torpedos ab, deren Resultat unbekannt geblieben ist, und unterhielt ein heftiges Feuer auf die Wachtschiffe, bis letztere sich zurückzogen. Der Torpedobootszerstörer „Hagatori“ traf um 5 Uhr morgens dicht bei dem Eingange zum Hafen ein, traf auf zwei Kriegsschiffe, deren Namen unbekannt sind, und schoß auf einen derselben einen Torpedo ab, der auch explodierte. Admiral Togo berichtet, daß dieser Angriff sicher einen großen moralischen Eindruck auf den Feind gemacht habe.“ Schließlich bringt auch noch die Londoner „St. James Gazette“ ein offizielles Telegramm aus Kobe, wonach zwei russische Schiffe durch japanische Torpedoboote vor Port Arthur schwer beschädigt wurden. Es wird hinzugefügt, daß die japanischen Schiffe sich unbeschädigt zurückzogen. Da alle diese Meldungen ihrem Inhalte nach völlig übereinstimmen, ist wohl an der Richtigkeit nicht zu zweifeln. Eine Depesche des Korrespondenten der „Times“ in Port Arthur besagt übrigens, daß fortgesetzt Scharmützel zwischen den beiden feindlichen Flotten stattfinden. Bis Sonntag haben die Japaner nach weiteren Meldungen im ganzen 10 russische Schiffe gekapert. Den deutschen Dampfer „Emma“ ließen sie unter der Bedingung frei, daß er sein ursprüngliches Reiseziel (Port Arthur) ändere. Die Russen geben zu, bei der Verjagung der Japaner an der Bahnlinie Wei-Kintschau 70 Mann verloren zu haben, behaupten aber 150 Gefangene gemacht zu haben. Port Arthur soll auf ein halbes Jahr mit Vorräten versehen sein.

Es treffen nunmehr etwas direktere und zuverlässigere Nachrichten vom Kriegsschauplatze ein. Der japanische Torpedojäger „Oboro“ wurde kurz vor dem (ersten) Angriffe auf Port Arthur durch einen Zusammenstoß beschädigt; er ist in Sasebo eingetroffen und berichtete nach einer Meldung der „Daily Mail“ aus Kobe folgendes Nähere: Drei Flottillen von zusammen 10 Torpedojägern machten den (ersten) Torpedo-Angriff auf Port Arthur, während zwei weitere Flottillen von Torpedojägern nach Dalny dampften. Erstere kamen den russischen Schiffen auf 500—600 Meter nahe. Jeder der zehn Torpedojäger feuerte 2 Torpedos. Die Russen antworteten mit furchtbarem Hagel von Geschossen, aber keiner der japanischen Torpedojäger wurde auch nur getroffen. Beim Herausdampfen aus der Bai sahen die japanischen Torpedojäger die russischen Torpedoboote und feuerten auf sie, aber diese antworteten nicht. Nach einem Bericht desselben Blattes aus Tschifu berichtete der dort aus Port Arthur angekommene Dampfer „Wenchow“, daß im ganzen elf russische Schiffe von den Japanern getroffen worden seien und daß sie mehr oder weniger zusammengeschossen ausgesehen hätten, als sie in den Hafen zurückkamen. Zur Zeit des japanischen Angriffes war Admiral Stark mit den russischen Offizieren auf einem Ball, den derselbe aus Anlaß des Namenstages seiner Gemahlin gab. Es entstand eine tolle Unordnung unter den Gästen, als der Angriff gemeldet wurde, und zwei bis drei Stunden verstrichen, bis alle Offiziere zu den Schiffen kommen konnten. Admiral Stark soll in Ohnmacht gefallen sein, als er von dem Angriffe hörte. Es heißt, er sei degradiert worden. Die Russen hätten nie gedacht, die Japaner würden sich nach Port Arthur wagen. Nach einer Meldung der „Mail“ aus Tokio ist ein Teil der japanischen Flotte vor Hakodate angekommen, um die Tsugaru-Straße zu verteidigen. Das russische Geschwader hat sich ganz zurückgezogen. Nach der Aussage eines fremden Offiziers, der sich in Port Arthur vom 8. bis 11. Februar aufhielt, lag, so wird aus Tokio gemeldet, zu dieser Zeit „Retwisan“ auf einer Untiefe aufgelaufen im inneren Hafen, „Zäsarewitsch“ wurde in den Hafen eingebracht, „Pallada“ war aufgelaufen an der Einfahrt. Sämtliche Schiffe sind außer Gefecht gesetzt. Durch die Beschießung am nächsten Morgen wurde „Nowik“ schwer beschädigt, während „Askold“, „Diana“ und „Poltawa“ nur leichtere Beschädigungen erlitten.

Die Londoner Blätter ergehen sich in erregten Anklagen gegen Rußland wegen russischer Gewaltakte, Ueberfälle und Plünderungen der Ausländer in Liautung und fordern drohend Genugtuung für die Beleidigung von Kapitänen britischer Kanonenboote vor Niutschwang.

China beginnt sich zu rühren, um ein Uebergreifen der Kämpfe auf Gebiete des eigentlichen China nach Möglichkeit zu verhindern. Der Vizekönig Juanschikai machte amtlich dem französischen General in Tientsin, als Aeltestem der fremden Truppenbefehlshaber, Mitteilung über den Zweck einer Donnerstag von Paotingfu aus erfolgenden Entsendung chinesischer Truppen. Er erklärte, dieselben seien nicht nach Schanhaikwan, sondern den Bezirken Kintschou und Kau-Pang-Tße bestimmt, um die Grenze am Liau-Flusse zu überwachen. Kämpfe im Gebiete des eigentlichen China würden nicht erlaubt werden, und versprengte Kriegführende sollen entwaffnet werden. Man glaubt, daß auch aus Peking Truppen über Land nach der Grenze gehen.

In der Mandschurei scheint sich nachgerade die Situation für die Russen recht kritisch zu gestalten. Selbst das Russische Telegraphenbureau meldet von dort: „Bei den Tschungusen macht sich eine verstärkte Tätigkeit bemerkbar. Die Chinesen hören auf, an der Eisenbahn zu arbeiten und weigern sich, Lebensmittel und Vieh zu verkaufen.“

Der Angriff der Japaner soll, wie übereinstimmend berichtet wird, den Russen vollständig überraschend gekommen sein. Maßloses Erstaunen zeigte sich bei Abbruch der diplomatischen Beziehungen bei der russischen Regierung, so wird dem Pariser „Figaro“ aus Petersburg berichtet. Graf Lamsdorff sei darüber vom Fauteuil gefallen. Der Zar ließ sich den Bericht zweimal wiederholen und rief, die Armee erhebend, während sein Geist von der Erinnerung an den Angriff durchdrungen wurde, dessen Opfer er als Zarewitsch in Japan geworden: „Verhängnisvolles Land, Verhängnis!“

Ein „Kenner“ russischer Verhältnisse schreibt der „Wiener Zeit“: Für die inneren Verhältnisse Rußlands ist der Krieg schicksalsschwer. Diejenigen kennen nicht die jetzigen geistigen Strömungen bei uns, die der Meinung sind, die revolutionären Elemente würden die jetzige Verlegenheit der Regierung benutzen, um den Umsturz zu schüren. Solche Elemente gibt es jetzt in Rußland nicht. Die liberalen Gruppen, die Verfassungsfreunde, werden ihre Pflicht erfüllen, obschon sie alle wie ein Mann, das ostasiatische Abenteuer von Anfang an verurteilen. Die extremeren Gruppen sind noch zu schwach, um sich einzubilden, unter den jetzigen Verhältnissen einen Regimewechsel mit Gewalt herbeiführen zu können; sie sind auch einsichtsvoll genug, um nicht das Pflichtgefühl der Gesellschaft und des Volkes zu verletzen. — Die vielfachen Verhaftungen „wegen politischer Umtriebe“ beweisen jedoch, daß die russische Regierung die Lage des Innern ganz anders beurteilt, und ein Vorfall, der sich dieser Tage in Baku ereignete, zeigt, daß Ueberraschungen keineswegs ausgeschlossen sind. Wie nämlich aus Baku vom 16. d. M. gemeldet wird, hielt die armenische Geistlichkeit Montag ein Tedeum für den Erfolg der russischen Waffen ab. Nach Schluß des Tedeums wurde nun während des Absingens der Nationalhymne eine Bombe gegen die Geistlichkeit geworfen. Die Bombe explodierte und verwundete einige Personen, zwei erlagen ihren Verletzungen. Als sich die Aufregung über die Tat gelegt hatte, begab sich, so heißt es weiter in der offiziös frisierten Meldung, die Menge unter Vorantragen eines Kaiserbildes zum Hause des Gouverneurs und bat ihn, den „Ausdruck ihrer treuen Gefühle“ dem Kaiser zu übermitteln; sodann wurden dem Gouverneur 1000 Rubel für die Verwundeten übergeben.

Der Gegensatz zwischen England und Rußland verschärft sich immer mehr. In Rußland hegt man sogar bereits lebhafte Besorgnisse wegen einer offen feindseligen Haltung Englands und trifft deshalb entsprechende Maßnahmen. Wie dem „Reuterschen Bureau“ aus Petersburg gemeldet wird, ist der Generalgouverneur von Turkestan und Generalkommandant der dortigen Truppen Generalleutnant Iwanow, der sich seit einiger Zeit in Petersburg aufhielt, mit seinem Stabschef wieder nach Taschkent abgereist. In militärischen Kreisen Petersburgs verlautet, Iwanow sei angewiesen, Maßnahmen zu ergreifen, um zur Einleitung einer militärischen Aktion auf der Seite von Indien in dem Falle bereit zu sein, daß England eine offen feindselige Haltung gegen Rußland einnehmen oder versuchen würde, irgend ein den russischen Interessen nachteiliges Unternehmen in Persien oder Tibet auszuführen. Auch der „Frankf. Ztg.“ wird aus Petersburg gedrahtet, daß die Situation sehr ernst ist. Rußland, das doch noch an Ostasien genug zu beißen hat, rüste gegen England. General Scherimedjew von den asiatischen Truppen sei vom Zaren empfangen worden und bereits nach Asien abgereist. Nach absolut verläßlichen Informationen bestehe in Petersburg die Entschlossenheit, „in Tibet keine Schwäche zu zeigen.“

Deutscher Reichstag.

Original-Bericht des „Lübecker Volksbote.“

Berlin, den 17. Februar 1904.

Etat des Reichsamts des Innern. — Postetat.

Der Reichstag nahm am Mittwoch die Novelle zur Reichsschuldenordnung in dritter Lesung an und erledigte dann den Rest des Etats des Reichsamts des Innern. Genosse Singer brachte zur Sprache, daß aus Reichsmitteln Baugenossenschaften zur Errichtung von Häusern, die in den Besitz Privater übergehen, Darlehen gewährt worden sind. Durch diese Züchtung neuer Hausbesitzer wird der soziale Zweck dieser Darlehen vollständig beseitigt. Graf Posadowsky räumte ein, daß nur, wenn die Genossenschaften Eigentümer der Häuser bleiben und die Mieten nur nach den Kapitalzinsen und Kosten der Instandhaltung bemessen, eine Milderung der Wohnungsnot (durch indirekten Druck auf die Schröpfgelüste der Hausagrarier) erzielt werden könne. Er sagte eine Denkschrift über die ganze Frage noch für diese Session zu. Nachdem Herr Schrader von der Freisinnigen Vereinigung höchst manchesterlich die hohen Mieten auf die Verteuerung der Baumaterialien und die hohen Arbeitslöhne zurückgeführt hatte, während sie doch tatsächlich eine Wirkung des Bodenmonopols und des Anwachsens der Bevölkerung sind, wurde der Gegenstand verlassen. Graf Posadowsky räumte seinen Platz, den er viele Wochen hindurch nicht aufgegeben hatte, Herrn Kraetke ein und die Debatte über den Postetat begann. Sie wurde durch den Zentrumsabgeordneten Gröber eröffnet, der die lange Arbeitszeit der Postunterbeamten zur Sprache brachte, die Einschränkung des Sonntagdienstes in den Postämtern forderte, gegen die Willkür in der Verleihung der „gehobenen Stellen“ polemisierte und — nach Beseitigung der schlechten Finanzlage des Reichs — eine Erhöhung der Gehälter der Unterbeamten verlangte. Auch trat er energischer, als es bisher das Zentrum getan hat, für die Vereinsfreiheit der Unterbeamten ein. — Herr Kraetke hatte für den Wunsch auf Erhöhung der Beamtengehälter nur ein Nein übrig — schon mit Rücksicht auf Preußen, das seine Unterbeamten ebenso schlecht bezahlt als die Reichspostverwaltung. Natürlich ist er auch ein Gegner des Koalitionsrechtes seiner Beamten, weil die Disziplin leide und sich die Vereine der Unterbeamten von ihm nicht „kommandieren“ lassen würden. Dazu würden sie allerdings nicht gegründet werden. Genosse Singer hielt dem Staatssekretär seine Rückständigkeiten kräftig vor und forderte im Gegensatz zum Zentrum die sofortige Erhöhung der Gehälter der unteren Beamten, die durch „Litzen und Schnüre“ nicht satt werden. In scharfer Weise zog er gegen die fiskalische Plusmacherei der Postverwaltung zu Felde. Nach einer schwächlichen Erwiderung des Staatssekretärs wurde die Fortsetzung der Debatte auf Donnerstag vertagt.

35. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesratstisch: Graf Posadowsky, Frhr. von Stengel.

Die Novelle zur Reichsschuldenordnung wird in dritter Lesung debattelos angenommen.

Darauf wird die zweite Lesung des Etats des Reichsamts des Innern fortgesetzt bei dem Extraordinarium.

Beim Titel „Darlehen an Baugenossenschaften zur Errichtung von Wohnungen für Arbeiter und kleine Beamte in Reichsbetrieben“ ergreift das Wort

Singer (SD.): In der Kommission bestanden Meinungsverschiedenheiten darüber, ob das Reich auch solche Bauberufsgenossenschaften unterstützen dürfe, die Häuser errichten, welche später in Privatbesitz übergehen. Meiner Ansicht nach darf das nicht geschehen. Die Reichsmittel sind nicht dazu da, um Hausbesitzer zu züchten. Das Reich darf nur solche Bauberufsgenossenschaften unterstützen, die die Wohnungen dauernd in ihrem Besitz behalten und sie nur vermieten. Dann können diese Unterstützungen, wenn auch kein radikales, so doch ein immerhin wirksames Mittel gegenüber der Wohnungsnot bilden. Die Mietspreise müssen seitens der Genossenschaften so festgesetzt werden, daß nur die Zinsen des Kapitals und die Kosten der Instandhaltung gedeckt werden. In dem Mietsvertrage darf nichts enthalten sein, was die Mieter in der Freiheit ihrer Bewegungen und ihrer Entschließungen einschränkt, wie das in so manchen Verträgen bei der

Privat-Industrie der Fall ist. Endlich ist notwendig, daß wir in einer Denkschrift alljährlich Auskunft von der Regierung bekommen über die Summen, mit denen die Landesversicherungsanstalten die Bauberufsgenossenschaften unterstützen. Mir ist erzählt worden, daß Versicherungsanstalten auch Privatindustriellen und sogar einem Großgrundbesitzer erhebliche Mittel zur Verfügung gestellt haben, damit diese Arbeiterwohnungen errichten können. Wenn es überhaupt gestattet ist, so muß es doch jedenfalls an die Bedingungen geknüpft werden, die wir für den Bau und die Vermietung solcher Wohnungen für nötig halten. (Bravo! bei den Soz.)

Staatssekretär Graf Posadowsky: Auch ich glaube, daß der sozialpolitische Zweck der Darlehen nur dann erreicht werden kann, wenn die Genossenschaften Eigentümer ihrer Häuser bleiben. Eine Beschränkung der Freiheit der Arbeiter inbezug auf ihre übrigen Lebensbedingungen soll in keiner Weise eintreten. Bei einem notwendigen Wohnungswechsel soll ihnen stets die genügende Zeit gelassen werden. Bei den Darlehen der Landesversicherungsanstalten muß man bloße Kapitalsanlagen von sozialpolitischen Darlehen unterscheiden. Ich hoffe, nach Ostern dem Reichstag eine Denkschrift über die Leistungen der anderen Bundesstaaten und der Landesversicherungsanstalten auf diesem Gebiete vorzulegen. Ueber alle einschlägigen Fragen soll dem Reichstag vollkommene Rechenschaft gegeben werden.

Kirsch (Z.) tadelt die Spekulationssucht gewisser Genossenschaften und Privater und wünscht, daß Darlehen künftig nur an Genossenschaften gegeben werden.

Schrader (FVg.): Die Mieten sind infolge der kostspieligen Baumaterialien und der hohen Arbeitslöhne gestiegen. Sie sind ein Beweis dafür, wie viel besser es jetzt den Arbeitern geht als vor 15 Jahren. (Lachen b. d. Soziald.) In eigner Regie soll das Reich nicht bauen, sondern das den Genossenschaften überlassen.

Damit schließt die Diskussion.

Der Titel wird bewilligt, ebenso debattelos die Einnahmen.

Damit ist der Etat des Reichsamts des Innern (abgesehen vom Patentamt) erledigt.

Es folgt der Postetat.

Gröber (Z.) begründet zwei Resolutionen seiner Partei, in denen

1) eine Nachweisung über die bisherige Sonntagsruhe 2c., besonders über den freien Vormittag, und über den Erholungsurlaub der mittleren und niederen Postbeamten gefordert und

2) gewünscht wird, daß die Sonntagsruhe für die Postbeamten auch auf diejenigen kirchlichen Feiertage ausgedehnt werde, die am Ort des Postamts von der Mehrheit der Bevölkerung gefeiert werden.

Redner weist auf den außerordentlich hohen Prozentsatz von Erkrankungen der Postbeamten hin, eine Wirkung der langen Dienstzeit, oft 60—69 Stunden in der Woche. Der Staatssekretär sollte erwägen, ob eine solche Ausdehnung des Sonntagsdienstes, wie sie noch immer besteht, wirklich wirtschaftlich notwendig ist. Diejenigen Postbeamten, die Sonntag nicht ganz frei gehabt haben, müssen dafür einen vollen freien Tag im Laufe der Woche bekommen. Nicht Postbeamte in Uniform, sondern Waschfrauen sollten die Briefkästen etc. reinigen. Redner regt nach Ueberwindung der finanziellen Krisis eine allgemeine Revision der Gehälter der Postbeamten an zur Beseitigung der jetzigen Härten und unter besonderer Berücksichtigung der kleinen Postbeamten, die in Württemberg und Bayern besser bezahlt werden als im Reichspostgebiet. Die gehobenen Stellungen erhalten jetzt diejenigen Postbeamten, die sich lieb Kind beim Postvorsteher machen. Den Postunterbeamten fehlt das Koalitionsrecht, das die Postassistenten nach langem Kampf erobert haben. In Bayern und Württemberg haben sich die Unterbeamtenvereine sehr gut bewährt. Eine gesetzliche Vertretung ist besser, als wenn die Beamten hinten herum schimpfen. (Beifall im Zentrum.)

Staatssekretär im Reichspostamt Kraetke: In Süddeutschland liegen die Verhältnisse ganz anders. Wir haben mit den über das ganze Reich ausgedehnten Vereinen keine guten Erfahrungen gemacht. Jetzt geht ein Abgeordneter hinaus, ruft Versammlungen zusammen und sagt: die Verwaltung taugt nichts, Ihr müßt Euch selbst helfen. Sollen die Unterbeamten etwa aufgereizt werden, auf die Behörde einen Druck auszuüben? Wie sollen wir dann die Disziplin aufrecht erhalten? Anstatt daß die Unterbeamten dem Staat dankbar sind, daß in den letzten Jahren 9000 gehobene Stellungen geschaffen worden sind, kommen sie mit allen möglichen Einwendungen, die nur dem Neid entspringen. Einer gönnt es dem andern nicht. Der praktische Sinn muß bei der Vergebung dieser Stellen entscheidend sein. Bei der Gehaltsaufbesserung müssen wir auf die Höhe der Gehälter der preußischen Unterbeamten Rücksicht nehmen. Im vorliegenden Etat sind Verbesserungen für die schlechtest bezahlten Landbriefträger eingeführt. Es ist nichts entehrendes, wenn ein Unterbeamter die Briefkästen reinigt; muß doch auch der Soldat sein Gewehr putzen. Die Arbeitszeit läßt sich nicht gleichartig regeln, die Anstrengung ist ganz verschieden. Solange am Sonntag die Eisenbahnen gehen, werden wir wohl den Postbetrieb am Sonntag nicht ganz aufheben können, ebenso wenig wie den Telegrammbetrieb. Die Erhebung höherer Gebühren für die Sonntagsbestellung wäre eine Bevorzugung der wohlhabenden Klassen. Auch der Nachtdienst kann nicht entbehrt werden, doch sollen künftig Nachtdienststunden 1½ fach gerechnet werden.

Singer (SD.): Herr Kraetke betreibt fiskalische Ausnutzerei, und daraus erklären sich die meisten Klagen der Postbeamten. Die sogen. Schulterabzeichen, die als Belohnung für 15jährige tadellose Dienstzeit gegeben werden, müssen von den damit Begnadeten selbst bezahlt werden und zwar mit 3,20 Mark, während eine Berliner Firma dieselben Schnüre für 80 Pf. liefert. (Hört! hört! bei den Soz.) Für die neu geschaffenen gehobenen Stellen sind die Unterbeamten schon dankbar, aber sie sind sehr unzufrieden damit, daß diese gehobenen Stellen nach Willkür und Laune verliehen werden als Belohnung an diejenigen, welche sich als Hausdiener und Hausmädchen der Vorsteher gebrauchen lassen. In die Verleihung der gehobenen Stellen muß ein festes System gebracht werden. Herrn Grüders Hinweis auf die schlechte Finanzlage des Reichs kann ich nicht gelten lassen. Eine jährliche Gehaltsaufbesserung für die Unterbeamten ist absolut notwendig. In den 70er Jahren betrug das Anfangsgehalt 700 Taler, in den 80er Jahren wurde es auf 900 Mark herabgesetzt und 1899 wieder auf 900 Mark erhöht. Das war die Zulage. (Hört, hört! bei den Soz.) Und nun setzt der Staatssekretär der Forderung einer Gehaltsaufbesserung ein klares Nein entgegen! Dabei ist der Wohnungsgeldzuschuß ganz unzureichend. Wenn da die frühere unbedingte Ehrlichkeit der Beamten hier und da in Frage gestellt wird angesichts der Unmöglichkeit, sich und ihre Familien ernähren, brauchen Sie nicht zu verwundern. Auf Paradeen können wir nicht warten, das hat überhaupt kein Geld für Kulturzwecke. (Oho! rechts und Sehr richtig! bei den Soz.) Auf dem Gebiete des Koalitionsrechts hat sich der Staatssekretär ganz reaktionär entwickelt, sodaß jetzt ein Unterschied zwischen einem strammen Polizeimenschen und ihm kaum mehr zu entdecken ist. Seine Anschauungen über Koalitionsrecht erinnern an Rußland. (Sehr richtig! bei den Soz.) Für die Unbotmäßigkeit oder das mangelnde Entgegenkommen des Postunterbeamtenvereins hat Herr Kraetke keinen Beweis erbracht. Er meint nun, er könne den Verein nicht kommandieren. Dazu ist er allerdings nicht gegründet, (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten), sondern lediglich zur Wahrung der wirtschaftlichen Interessen seiner Mitglieder. Herr Kraetke hat einem Reichstagsabgeordneten, offenbar Herrn Gerlach, vorgeworfen, daß er die Postbeamten aufhetze. Er muß wohl meinen, daß seine Verwaltung das Licht der Oeffentlichkeit zu scheuen hat (Sehr gut! b. d. Soz.), und man nicht von ihr sprechen dürfe, weil doch nichts gutes von ihr zu melden sei. (Heiterkeit.) Wo nimmt er das Recht her, seinen Unterbeamten zu verbieten, außerhalb der Dienstzeit dahin zu gehen, wohin sie gehen wollen? Sind denn die Postbeamten Sklaven? Er wird sich doch auch vom Reichskanzler nicht verbieten lassen, die Versammlungen zu besuchen, die er will. Und was ihm recht ist, ist seinen Unterbeamten billig! (Sehr richtig! b. d. Soz.) In dieselbe Kerbe wie er hauen natürlich auch die nachgeordneten Stellen. So hat die Hamburger Oberpostdirektion ihren Unterbeamten den Besuch der Gerlachschen Versammlung verboten. Es sind daraufhin auch viele Unterbeamte der Versammlung ferngeblieben. In ihr wurde behauptet, daß Gehalt und Wohnungsgeldzuschuß der Unterbeamten unzureichend seien. Erwartet man davon schon eine aufreizende Wirkung? Wer reizt eigentlich auf? Derjenige, der die tatsächlichen Verhältnisse feststellt, oder die Verwaltung, die so niedrige Gehälter und Wohnungszuschüsse zahlt? (Sehr gut! b. d. Soz.) Seit Jahren erheben wir dieselben Klagen, aber wir werden nicht eher ruhen, als bis das volle Koalitionsrecht auch den Unterbeamten zuteil geworden ist. Es scheint ja nun auch das Zentrum, das sich jahrelang nicht darum gekümmert hat (Unruhe u. Widerspruch i. Zentr.), für diese Forderungen einzutreten. Die Angst der Postverwaltung daß ein Unterbeamter mit Sozialdemokraten in entfernte Berührung kommt, grenzt ans Lächerliche. So ist ein Postbeamter in Hamburg zu 10 Mk. Geldstrafe verurteilt worden, weil er in Zivil seinen Schwiegersohn 10 Minuten lang beim Maifestzug begleitet hatte. Uns tun Sie damit nichts, aber Sie erziehen die Beamten zu Heuchlern. Ich will nicht weiter auf Einzelheiten eingehen, aber es liegen schon wieder Beschwerden vom Postamt I in Hannover über dessen Vorsteher vor. Redner beklagt sich darüber, daß eingeschriebene Briefe von Kriegervereinen, in denen sozialdemokratische Mitglieder ausgeschlossen werden, portofrei von der Post befördert worden sind. Dieser Art von Wohltätigkeit muß ein Ende gemacht werden. — Der Sonntagsruhe der Beamten stellt sich der Staatssekretär alljährlich sehr sympathisch gegenüber, aber für die Durchführung sorgt er nicht genügend. Beamten, die Sonntags Dienst haben, müssen einen ganz freien Tag in der Woche haben. Die Urlaubserteilung muß generell geregelt werden, sonst wird er nur nach Gunst erteilt. — Je mehr Einnahmen der Post durch den erhöhten Verkehr zufließen, desto mehr ist sie verpflichtet, für ihre Beamten in finanzieller und sozialer Hinsicht würdige Zustände zu schaffen. (Beif. b. d. Soz.)

Staatssekretär Kraetke: Für die Harmlosigkeit des Vorgehens des Herrn v. Gerlach ist der beste Beweis, daß sich Herr Singer seiner angenommen hat. (Unruhe b. d. Soz.; Sehr richtig! rechts.) Die Wette, daß die gehobenen Stellen nur nach Gunst verteilt werden, (Singer: Habe ich nicht gesagt!) ist Herr Singer leichtsinnig eingegangen. Die Entscheidung geht von der Oberpostdirektion aus. Man kann uns nicht Plusmacherei vorwerfen, wenn von 23 Millionen Mehreinnahme 13,8 Millionen im Interesse der Beamten verwendet werden. Die Litzen und Schnüre haben die Beamten sehr erfreut, sie sind auch nichts rein äußerliches, sondern für den Dienst notwendig, damit jeder Beamte weiß, an wen er sich zu wenden hat. Die Dienststundenfestsetzung läßt sich nicht schematisieren. Ueberlastet sind die Beamten nicht.

Dr. Patzig (NL.) fordert eine Reform der Wohnungsgeldzuschüsse und der Dienstalterszulagen der Postbeamten.

Darauf vertagt sich das Haus.

Persönlich bemerkt

Singer (SD.): Die Wette, die ich mit dem Herrn Staatssekretär einging, bezog sich nicht auf die Art der Verteilung gehobener Stellungen, sondern darauf, daß sicher jeder Beamte über 200 Mk. Gehaltszulage mehr erfreut ist als über Litzen und Schnüre.

Nächste Sitzung: Donnerstag 1 Uhr. (Fortsetzung der heutigen Beratung.)

Schluß 5¾ Uhr.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ein parlamentarischer Kriegerverein ist am Montag begründet worden. Gelegentlich eines Diners, das der Abg. Graf Douglas für die Kriegsteilnehmer von 1866 und 1870, die dem Reichstage, dem Hause der Abgeordneten und dem Herrenhause angehören, veranstaltet hatte, ist der Zusammenschluß zu einer „kameradschaftlichen Vereinigung" erfolgt. Der Vereinigung gehört auch der Reichstagspräsident Graf Ballestrem an. — Die Vereinigung kann wohl kaum einen anderen Zweck haben als den, von Zeit zu Zeit einen patriotischen Bierabend zu veranstalten. Immerhin ist auch diese Gründung ein kleines Zeichen der Zeit.

Die Kadetten haben gesprochen! Eine deutsche Sympathiebezeugung, die, wie die „Tägliche Rundschau" hört, unter der russischen Jugend „viel Jubel" erregt, ist vom deutschen Kadettenkorps in Lichterfelde ergangen. Eine Klasse dieses Korps hat den Petersburger Zöglingen der Nikolai-Ingenieurschule ihre „allerbesten Wünsche für die russischen Krieger" gesandt; der Brief ist in russischer Sprache abgefaßt, ebenso sind die Namensunterschriften russisch. Es wird in der Mitteilung des Blattes nicht gesagt, welche Klasse es ist, in der diese russischen Sympathien vorgenommen worden sind. Aber selbst wenn, wie wir vermuten, es die Sexta wäre, würde ein derartiges Eingreifen von deutscher militärischer Seite in das bestehende Neutralitätsverhältnis seinem Kommentar nicht entgehen können. Wenn übrigens die Russen nun nicht sagen, so ist überhaupt mit ihnen nichts mehr anzufangen.

In der Budgetkommission des Reichstages erklärte Kriegsminister von Einem Mittwoch auf eine Anfrage des Abg. Müller-Fulda (Z.): Generalleutnant Sixt von Armin habe auf eine Anfrage der Firma Krupp anerkannt, die Lieferung von Feldhaubitzen sei eine so dringliche Aufgabe, daß auch Sonntagsarbeit dazu benutzt werden müsse. Die Firma Krupp sei also voll berechtigt gewesen, am Sonntage arbeiten zu lassen. Wenn ihm, dem Minister, die Sache vorgelegt worden wäre, so würde er allerdings die Dringlichkeit nicht so weit ausgedehnt haben, schon aus Rücksicht auf die Weihnachtszeit. Mehrere Redner sprachen sich sodann gegen die Sonntagsarbeit aus, worauf auf Antrag des Abg. Müller-Fulda eine Resolution angenommen wurde, in welcher der Reichskanzler ersucht wird, bei Vergebung von Lieferungen für die Heeres- und Marine-Verwaltung den Lieferanten die Bedingung aufzuerlegen, daß außer in Fällen, wo die Sonntagsarbeit im Interesse des Reiches geboten sei, die gesetzlich vorgeschriebene Sonntagsruhe innegehalten werden müsse. In den weiteren Beratungen wurden zahlreiche Titel angenommen. Von der Forderung „Weitere Beschaffung für Zwecke der Fußartillerie" wurden dagegen 2 Millionen gestrichen. Freitag gelangt der Etat von Ostasien zur Verhandlung.

Was die ostasiatische Brigade den deutschen Steuerzahlern kostet, ersehen wir aus einer Bekanntmachung des königlichen Bezirkskommandos zu Hanau, welche im „Fuldaer Kreisbl." abgedruckt ist. Die Bekanntmachung lautet wörtlich:

Bekanntmachung.

Zwecks Ablösung der ostasiatischen Besatzungsbrigade für 1904 werden auch in diesem Jahre wieder freiwillige Mannschaften aus dem Beurlaubtenstande angenommen. Mannschaften der Reserve und Landwehr ersten Aufgebots von durchaus guter Führung, welche bereit sind, auf einen Anwerbevertrag für Ostasien einzugehen, haben sich bei dem zuständigen Bezirksfeldwebel möglichst sofort zu melden. Verheiratete Mannschaften werden angenommen. Die Betreffenden haben sich bis zum 30. September 1906 zum Dienst in Ostasien vertraglich zu verpflichten. Vor Ablauf der übernommenen Dienstzeit können dieselben entlassen werden, sofern ihre Dienste in Ostasien früher entbehrlich werden. Neben völlig freiem Unterhalt belaufen sich die Jahresgebührnisse für die Dauer des Aufenthalts auf chinesischem Boden auf **1386 Mk.** für den Unteroffizier, **879 Mk.** für den Gefreiten, **843 Mk.** für den Gemeinen.

Hanau, den 11. Februar 1904.

Königliches Bezirkskommando.

Die ostasiatische Brigade kostet bekanntlich dem Reiche jährlich 12 Millionen Mark, obwohl sie nur aus 2526 Mann und 1105 Pferden besteht. In dem dem Reichstage vorgelegten Etat ist bewirkt, daß im Jahre 1904 ein großer Teil der Mannschaft, deren Dienstverpflichtung zu Ende geht, abgelöst werden muß. Der Ersatz soll wie 1903 so hoch bemessen werden, daß er zur Deckung des bis zur nächsten Ersatzzusammenstellung zu erwartenden Abganges ausreicht. Außer den in der Bekanntmachung erwähnten Bezügen kommt auch noch ein Kapitulationshandgeld in betracht von je 300 beziehungsweise 200 Mk. Für das Kapitulationshandgeld sind im Etat 1904 541 000 Mk. ausgeworfen.

In dem Prozesse gegen „Unbekannt", den die Regierung infolge der Enthüllungen über das Treiben der russischen Spitzel in Königsberg eingeleitet hat, ist, wie gemeldet, die Zeugenaussage vom Genossen Haase verweigert worden. Im „Vorwärts" wird diese Zeugnisverweigerung damit motiviert, daß der deutsche Postbeamte, der in einem schwachen Augenblick den Versuchungskünsten eines russischen Spitzels erlegen sei, sein Brot verlieren, der Spitzel aber sich doch rechtzeitig aus dem Staube machen würde. Maßgebend aber sei die Erwägung gewesen, daß nach dem von dem Staatssekretär Freiherrn v. Richthofen im Reichstage proklamierten Grundsatz die Befürchtung nicht von der Hand zu weisen ist, daß die Empfängerin des von dem Spitzel erbrochenen Briefes, obwohl sie selbst in Rußland als politisch unverdächtig gilt, dennoch als unbequeme „lästige" Ausländerin zwangsweise über die russische Grenze transportiert werden würde. Wie unser Zentralorgan mitteilt, hat Haase das auch dem Ober-Inspektor, der mit ihm über den Fall verhandelte, erklärt. Der Beamte bemerkte darauf: „Wir sind durch diesen Vorgang aber vor der ganzen Welt blamiert."

Vom Herero-Aufstande. Gouverneur Leutwein meldet unter dem 16. Februar: Die unter dem Befehl des Oberleutnants v. Winkler stehende Abteilung hat auf dem Marsch nach Gobabis am 11. Februar die Werft Ausis überfallen und zahlreiches Vieh erbeutet. Der Feind hatte mehrere Tote. Diesseits verwundet Unteroffizier Bredow und Reiter Liebe. Eine Sicherungs-Abteilung der Kompagnie Fischel vom Marine-Infanterie-Bataillon wurde auf dem Marsche nach Seeis überfallen. Der Angriff wurde indes mit einem diesseitigen Verlust von 3 Toten und 2 Verwundeten abgewiesen, deren Namen mir noch nicht von der zuständigen Kommandostelle gemeldet sind, und die später folgen werden.

Kleine politische Nachrichten. Die Wahlprüfungskommission des Reichstags hat Mittwoch die Wahl der Abgg. v. Brockhausen (K.) und Münch-Ferber (NL.) beanstandet. — Frau Krupp stiftete am gestrigen Geburtstage ihres verstorbenen Mannes 500 000 Mk. für den weiteren Ausbau der Kolonie Altenhof. Jeder Arbeiter mit 25jähriger Dienstzeit erhält 100 Mark und ein Erinnerungszeichen. — Der norwegische Storthing nahm Dienstag in geheimer Sitzung das norwegisch-spanische Handelsabkommen an. Der Weinzoll wurde auf 0,40 Kronen pro Kilogramm, der Zoll auf Wein in Flaschen auf 0,70 und der auf Schaumweine auf 1,50 Kronen pro Liter erhöht. — Nach einem Telegramm aus Belgrad leisteten die Arnauten in Djakowitza der eine Viehzählung vornehmenden Steuerkommission bewaffneten Widerstand. Militär, das aus Mitrowitza eingetroffen war, gab Feuer auf die Aufständischen. 18 Arnauten und 4 Soldaten wurden erschossen. Schukri-Pascha ging mit Truppen von Uesküb nach Djakowitza ab. — Nach einem aus Panama eingelaufenen Telegramm ist Manuel Amador einstimmig zum Präsidenten gewählt worden.

Frankreich.

Der Konflikt, mit dem der Jaurèsistische Parteitag in St. Etienne abzuschließen drohte, ist durch ein Kompromiß vorläufig beseitigt worden. In der Schlußsitzung änderte, der „Frankf. Ztg." zufolge, der Kongreß die Artikel 22 und 23 der Statuten dahin ab, daß künftighin das Zentralkomitee der Partei deren Verwaltung zu führen und die gesamte Propaganda zu organisieren hat.

Die politische Leitung der Partei wird unter der nachträglichen Kontrolle des Parteitags einem besonderen Nationalrat übertragen, der sich aus dem Zentralkomitee und den Mitgliedern der parlamentarischen Fraktion zusammensetzt. Dieser Nationalrat tritt vor jeder Kammersession zusammen. Die sozialistischen Deputierten gehören ihm als Vertreter ihrer Föderation an. Der Parteitag schloß Dienstag nach Mitternacht mit einer öffentlichen Versammlung, in welcher Jaures über den russisch-japanischen Krieg sprach und wieder seine Absicht betonte, sobald sich Gelegenheit dazu biete, auf der Kammertribüne dem Friedensbedürfnis aller Arbeiter Ausdruck zu geben. In Paris kündigten die sozialistischen Arbeitersyndikate für Mittwoch Abend die erste Versammlung an mit der Tagesordnung: „Krieg dem Kriege!"

Holland.

Holländisch-dänischer Schiedsgerichtsvertrag. Das holländische Amtsblatt meldet, daß zwischen den Niederlanden und Dänemark am 13. ds. Mts. ein Vertrag unterzeichnet wurde, wonach Streitigkeiten zwischen diesen beiden Staaten dem Haager Schiedsgerichtshofe unterbreitet werden.

Afrika.

Bei den Wahlen zum Kap-Parlament ist die afrikanische Partei mit drei Stimmen unterlegen. Ein Ministerium Jameson ist, einer Kabelmeldung der „Frankf. Ztg." zufolge, wahrscheinlich.

Lübeck und Nachbargebiete.

Donnerstag, den 17. Februar.

Freunde und Leser des „Lübecker Volksbote"! Wer mit Interesse den „Volksbote" liest und findet, daß er das richtige trifft, der sollte es nicht unterlassen, fortgesetzt für neue Leser zu sorgen. Gleichzeitig werden auch neue Mitstreiter für die Arbeitersache gewonnen. Jeder Arbeiter hat sich über das zu orientieren, was der „Volksbote" bringt, will er sich klar sein über seine sozialen Verhältnisse als Arbeiter. Man sollte deshalb kaum annehmen dürfen, daß es hier überhaupt noch Arbeiter gibt, welche noch nicht Abonnenten des Volksboten sind. Deshalb muß fortgesetzt dahin gewirkt werden, daß in jeder Arbeiterfamilie auch das Parteiorgan zu finden ist. Die Gewerkschaften und Arbeitervereine sollten sich dieses besonders angelegen sein lassen. Immer neue Mitglieder erscheinen in den Vereinen, neue Arbeitskollegen treffen in der Werkstatt ein und auch sonst werden unsere Freunde neue Bekanntschaften, sei es im Haus, auf der Straße oder in der Wirtschaft anknüpfen, wobei es nicht ohne Streifung der jetzigen politischen Wirren abgeht. Dabei ist die beste Gelegenheit, die Werbearbeit für die Arbeiterpresse einsetzen zu lassen. Ganz besonders seien unsere Frauen darauf hingewiesen, wichtige Mitteilungen des „Volksbote" und interessante Neuigkeiten ihren Freundinnen und Flurnachbarn, die noch nicht Abonnenten desselben sind, zu übermitteln und auf die Arbeiterpresse hinzuweisen. Recht dringend möchten wir aber alle diejenigen, welche Bekannte und Verwandte auf dem Lande haben, ersuchen, diese mit dem Stoffe des Arbeiterblattes bekannt zu machen. — Arbeiter, Freunde, Genossen! Seid fortgesetzt für Werbung neuer Leser und neuer Streiter in Stadt und Land tätig. Jeder unserer Freunde suche wiederum einen neuen Abonnenten zu gewinnen.

Die letzten Bürgerschaftswahlen haben den Vaterstädtischen Verein in finanzieller Beziehung derart erschöpft, daß seine Kasse ein Defizit von 347 Mark aufzuweisen hat. Man „hofft", diese Schulden bald decken zu können. Daß bei einer angeblichen Mitgliederzahl von 914 derartige Schulden gemacht und noch nicht gedeckt sind, trotzdem dem Verein eine Reihe sehr gut situierter Mitglieder angehören, ist recht kennzeichnend für unsere vaterstädtischen „Patrioten!"

Etwas aus dem „Musterbetriebe" der Lübeck-Büchener Eisenbahn. Am 13. Oktober v. Js. erlitt ein Güterbodenarbeiter einen Betriebsunfall. Da ihm der Güterverwalter Hammerich zweimal gesagt hatte, er möchte so bald wie möglich wieder zur Arbeit kommen, er brauche auch nur die Arbeit zu verrichten, die er erledigen könne, so begab sich der Arbeiter, trotzdem er schwere Arbeit noch nicht verrichten konnte, wieder an seine Arbeitsstelle. Vor reichlich 14 Tagen belohnte der Güterverwalter den Arbeiter für seine Arbeitsfreudigkeit dadurch, daß er ihm sagte: „Für Sie gibt es jetzt nur drei Wege: Entweder Sie melden sich krank, oder Sie arbeiten bei verkürztem Lohn (2,60 Mark) oder Sie nehmen Ihre Entlassung." Daraufhin meldete sich der Arbeiter natürlich wieder krank. — Unsere Leser werden sich ohne weiteren Kommentar selbst ein Urteil über das Verhalten des Güterverwalters bilden.

Gegen die Sonntagsruhe der Seeleute läuft auch der hiesige „Nautische Verein" Sturm. Bekanntlich dürfen die Seeleute nach der neuen Seemannsordnung nur in Notfällen an Sonn- und Feiertagen beschäftigt werden. Es soll sich nun, wie in der Versammlung des gen. Vereins ausgeführt wurde, „als unhaltbar herausgestellt" haben, diese Bestimmung strenge durchzuführen, weshalb sich auch bei den Behörden eine mildere Handhabung dieser Vorschrift geltend mache. (!!) Es wurde beschlossen, Material zur Abänderung dieser den Rhedern sicherlich sehr unbequemen Bestimmung zu sammeln. — Man will also den geplagten Seeleuten wieder die geringe Ruhe rauben, die ihnen durch eine gesetzliche Bestimmung eben gewährleistet worden ist. Die niederen Chargen der Seeleute sollen Tag und Nacht, Sonn- und Festtags, frohnden, zum Nutzen der „notleidenden" Rheder. Man merkt's: Deutschland marschiert an der Spitze der Sozialreform!

Die Lübecker Genossenschafts-Bäckerei e. G. m. b. H. kann, wie aus dem in der Jahresversammlung erstatteten Jahresbericht hervorgeht, auf ein gutes Geschäftsjahr zurückblicken. Der gesamte Umsatz bezifferte sich 1903 auf 462 558,67 Mark, der Warenverbrauch auf 273 857,54 Mk., die sonstigen Ausgaben auf 158 141,90 Mark und der Bruttogewinn auf 30 559,23 Mark oder 6,60 Prozent des gesamten Umsatzes. Die Summe der auf Maschinen, Gebäude, Inventur usw. erfolgten Abschreibungen beläuft sich auf 11 697.16 Mk. Der Neubau kostete einschließlich der Maschinen 138 652,57 Mk. Gebacken wurden 1 095 653 Brote, in der eigenen Mühle vermahlen 13 382 Sack Getreide. Am Jahresschlusse bestanden 228 Niederlagen. Die Mitgliederzahl beläuft sich auf 1145, deren gesamtes Guthaben 13 860 Mark beträgt. Die Einrichtung der Sparkasse für Mitglieder und Nichtmitglieder hat sich erfreulicherweise sehr gut bewährt. Seit dem Bestehen derselben, dem 1. Oktober 1903, wurden 20 134,37 Mk. belegt. Der Zinsfuß beträgt 3¾ Prozent. — Auf Beschluß der Versammlung soll der Reingewinn wie folgt verteilt werden: 20 Prozent in Brotmarken zu gewährender Dividende, für Extraabschreibungen 12 000 Mk., für den Baufonds 2000 Mark, für den Unterstützungsfonds 2000 Mark, für einen invaliden Arbeiter der Genossenschaft 500 Mark Unterstützung; ferner sollen an die Arbeitslosen wie in den beiden Vorjahren zweitausend Bröte zu je 50 Pfennigen gratis verteilt werden. Den dann noch verbleibenden Rest vom Reingewinn erhält der Spezial-Reservefonds. — Die vorgenommenen Wahlen ergaben die Wiederwahl des ausscheidenden Kassierers J. Böger und des Aufsichtsratsmitgliedes G. Luckmann.

Sind Barbierstuben offene Verkaufsläden? Diese von den hiesigen Gerichten bekanntlich bejahte Frage soll nunmehr auch noch dem Hamburger Oberlandesgericht zur Entscheidung vorgelegt werden. Die verurteilten Barbiere haben nämlich Revision anmelden lassen.

Die Tagesordnung der am Montag zusammentretenden Bürgerschaft weist wieder eine ziemliche Reihe Punkte auf. Sie ist wie folgt festgesetzt worden: I. Mitteilungen des Senates. II. Besprechung der Vorlage, betreffend 1. Seedamm in Travemünde. 2. Besprechung der Vorlage, betreffend Schwimmhallenbad. 3. Bericht der Bürgerausschuß-Kommission zur Vorprüfung des Antrages Ehlers-Behlendorf, betreffend Vergütung an die Bezirksschullehrer für Reinigung und Heizung der Schulräume. III. Anträge des Senates: 1. Erlaß eines Gesetzes, die Baufluchtlinien für den Schüsselbuden betreffend, sowie Abänderung der Gesetze vom 29. Oktober 1902, betreffend die Baufluchtlinien für die Straße „An der Mauer" usw. und vom 18. Mai 1903, betreffend die Baufluchtlinien für die Königstraße. 2. Bewilligung von 7100 Mk. für die Legung eines zweiten Gasspeiserohrs in der Ratzeburger Allee. 3. Feststellung der im Rechnungsjahre 1904 auszuführenden Pflasterungsarbeiten in der Stadt. 4. Feststellung der im Rechnungsjahre 1904 in den Vorstädten auszuführenden Wegearbeiten. 5. Herstellung von Radfahrwegen im Rechnungsjahr 1904. 6. Gesetze, betreffend die Verleihung des Besteuerungsrechtes an die römisch-katholische Gemeinde im Lübeckischen Staate, und betreffend den Austritt aus dieser Gemeinde. 7. Uebernahme des mit der Försterstelle zu Alt-Lauerhof verbundenen Dienstlandes auf den Staat. IV. 1. Gesuch des Schulvorstandes der Gemeinde Niederbüssau um Aenderung des § 56 Abs. 2 und des § 57 des Unterrichtsgesetzes vom 20. Oktober 1885. 2. Fortsetzung der von B.-M. Mühsam angeregten Besprechung einiger Bestimmungen der Aerzteordnung.

-o- **Zirkus Variete** (Reuterkrug). Unsere Spezialitätenbühne vor dem Holstentor hat sich seit ihrem Bestehen wohl noch nie eines solchen Massenbesuches zu erfreuen gehabt, wie in den letzten vierzehn Tagen, wo Mlle. Marguerite mit ihren acht prächtigen und hervorragend dressierten afrikanischen Löwen den Anziehungspunkt des Programms bildete. An den Sonntagen war der weite geräumige Zirkus stets bis auf den letzten Platz besetzt. Abends mußten sogar noch immer hunderte wieder umkehren, weil es für sie an Platz gebrach. Dieser Umstand ist nun für die Leitung des Varietes Veranlassung gewesen, das Gastspiel Marguerite's noch um acht Tage zu verlängern, um den weitesten Kreisen den Besuch zu ermöglichen. Und wie recht die Varieteleitung daran getan, zeigte bereits der verhältnismäßig sehr gute Besuch am Dienstag Abend. Wiederum fanden die glänzenden Dressuren Marguerite's, ihr Serpentintanz im Käfig, die größte Bewunderung, den ungeteilten Beifall aller Anwesenden. Die Grazie und der Charme, den Mlle. Marguerite bei allen ihren Dressuren entwickelt, sichern ihr stets höchste Anerkennung. Während aber bisher Marguerite's Auftreten stets mit der Vorführung des etwas tollpatschigen Löwenbabys „Lili" abschloß, findet seit Dienstag noch die Fütterung der Raubtiere bei offener Szene statt. Wer schon jemals im Zoologischen Garten Gelegenheit gehabt hat, mit anzusehen, wie sich alles Volk drängt, um einem solchen „afrikanischen Gastmahl", wie die blumenreiche Sprache der Reklame den Vorgang benennt, beizuwohnen, der weiß, daß solche Fütterung, wenn vielleicht auch gerade kein ästhetischer Genuß, so doch stets ein etwas nervenkitzelnder Augenblick ist, weil er die im höchsten Grade entfesselten Leidenschaften der Tiere zeigt; kurz und gut: auch im jetzigen Spielplan, der allerdings nur acht Tage bleibt, wird Marguerite die Zugnummer bleiben. Neben Marguerite wirkt noch eine Reihe von Kräften, die sich ebenfalls sehen und hören lassen können. Da sind vor allen die drei Sayton's in ihrer prächtig ausgestatteten Alligator-Szene. Es ist erstaunlich, bis zu welchem Grade der Vollendung es die beiden Herren im Trio in ihrer Kunst der Gliederverrenkung gebracht haben; sie sind geradezu phänomenal. Die Musikal-Exzentriker Guston führen außer anderen Instrumenten eine selbsterfundene sensationelle Neuheit, das Choralophon, vor, das in Verbindung mit dem Orchester den wuchtigen Ton einer Orgel erzeugt. Das Soubrettenfach ist mit der feschen und chiken ungarischen Tanzsoubrette Roszika von Uhornay bestens besetzt. Ihr Zsardas wirkt wie Paprika. Robert Nickel, der Humorist, gehört zwar nicht zu den ersten Größen seines Faches, aber sein Vortrag ist gefällig. Vom letzten Spielplan sind außer Marguerite noch die internationale Tanzkünstlerin D'Erry und der moderne Malabarist Henry geblieben; beide haben sich nach wie vor des ungetrübten Beifalls zu erfreuen. Der Droese-Biograph, der Dienstag zeitweilig große Lust zum Streiken zeigte, führt diesmal u. a. die in der Wiedergabe gutgelungene Verhaftung eines Taschendiebes vor. Alles in Allem: ein kleines, aber feines Programm.

Aus dem Gerichtssaal. Der Seiler E., der Arbeiter H., der Gehülfe T. und sein Vater, der Händler T., saßen gestern auf der Anklagebank wegen Diebstahls resp. Hehlerei. E. und H. hatten ihren Arbeitgebern eine Anzahl Säcke und ein Segeltuch entwendet und dem Händler T. verkauft. Der junge T. schickte eines Tages seinem Vater 30 aus dem Geschäft seines Arbeitgebers stammende Säcke und schenkte sie ihm. Dieser Angeklagte behauptete, es sei in jedem Geschäft Usus, daß die Angestellten unbrauchbare Säcke zu ihrem Nutzen verwenden könnten. Diese Angabe wurde bestätigt und der junge T. freigesprochen, desgleichen sein Vater. Dagegen erhielten E. und H. zwei resp. drei Wochen Gefängnis. — Der häufig vorbestrafte „Arbeiter" H. hatte sich bei einer Wittwe in der Hüxstraße dadurch eingeführt, daß er behauptete, er sei ein Freund ihres verstorbenen Mannes. Liebevoll wurde er aufgenommen und es entspann sich schließlich ein Liebesverhältnis. Aus „Liebe" entwendete dann H. eines Tages der Wittwe eine Nähmaschine durch Einschleichen und versetzte sie für 15 Mark. Abends begab er sich dann wieder zur Wittwe und bat diese um Verzeihung, die ihm auch liebevoll gewährt wurde. Als dann einige Tage später sein Geld wieder auf die Neige gegangen war, bettelte er auf der Straße den Kommerzienrat B. an und schwindelte ihm vor, er würde, falls er nicht bis Abends 2,50 Mark bezahle, aus seinem Logis an die frische Luft gesetzt. Darauf gab ihm B. 10 Mark. Der Schwindel kam aber ans Licht und der „liebedürstende" H. muß nun zehn Monate lang im Gefängnis der Liebe entsagen.

Straßensperre. Wegen vorzunehmender Sielbauarbeiten ist die Strecke der Adlerstraße von der Fackenburger Allee bis zur Klappenstraße vom Donnerstag, den 18. d. Mts. ab bis auf weiteres für den Fuhrwerksverkehr gesperrt.

Die Schweineseuche auf dem Gehöfte des Arbeiters H. Schütt auf Evershof ist erloschen.

Achtung, Zimmerer! Ueber die Firma Aktiengesellschaft für Hoch- und Tiefbau, vorm. Gebr. Helfmann, (Bahnhofsbau), ist die Sperre verhängt worden.

Kleine polizeiliche Nachrichten. Festgenommen wurde ein Arbeiter aus Heidberg, der sich der Zechprellerei zum Nachteil eines hiesigen Gastwirts schuldig machte. — Derjenige, der am 10. ds. Mts. sich auf dem hiesigen Bahnhofe die Gummistiefel eines dänischen Seemannes rechtswidrig aneignete, wurde in der Person eines in Siems beschäftigten Arbeiters ermittelt und festgenommen. Die Stiefel hatte er einem anderen Arbeiter geschenkt. — Gegen eine Ehefrau, welche sich ein auf dem Boden des von ihr bewohnten Hauses liegendes Unterbett rechtswidrig aneignete und bei einem hiesigen Pfandleiher für 4 Mk. versetzte, wurde Anzeige wegen Diebstahls erstattet. — Ermittelt und festgenommen wurde ein Dienstknecht aus Güstrow, gegen welchen seitens des Großh. Amtsgerichts in Hagenow noch eine siebentägige Haftstrafe zu vollstrecken ist.

m. **Schwartau.** Aus dem Gemeinderat. Als in vorletzter Sitzung das Protokoll verlesen werden sollte, entfernte sich das Gemeinderatsmitglied Vos aus dem Sitzungszimmer. Nach dem Verlesen des Protokolls beantragte Herr Gemeindevorsteher Hattenbach gegen Vos eine Strafe von 1,50 Mk., weil derselbe die Sitzung vorzeitig verlassen hatte. Hiergegen wurde von seiten der Arbeitervertreter protestiert; es sei nicht erwiesen, daß Vos sich entfernt habe, er könne ja ein Bedürfnis zu verrichten haben oder plötzlich unwohl geworden sein. Uebrigens stehe über einen derartigen Fall nichts in der Gemeindeordnung. Darauf machte sich der Gastwirt Th. Jürgens, der im Sitzungszimmer anwesend war, (in dessen Lokal werden die Sitzungen abgehalten), nach Vos auf die Suche. Herr Jürgens erschien gleich wieder und meldete, Vos sei fortgegangen. Zu bemerken ist noch, daß Vos, bevor er fortging, eine heftige Geschäftsordnungs-Debatte bezüglich der vorletzten Sitzung mit dem Gemeindevorsteher hatte, in deren Verlauf ihm von Letzterem, wie schon häufiger, das Wort entzogen wurde. Der Gemeindevorsteher ließ nun darüber abstimmen, ob Vos mit 1,50 Mk. bestraft werden solle. Es stimmten nur dafür die Herrer Kassirer Fick und Rechtsanwalt Böhmker; somit war der Antrag abgelehnt. Herr Fick erklärte dann, er sei nicht dafür eingetreten, daß Vos bestraft werden solle, sondern nur für die niedrigste Strafe von 1,50 Mk.

Malente. Seitens der Zimmerer ist über das Baugeschäft des Zimmermeisters Johannes Steffen, hierselbst, die Sperre verhängt worden.

Schönberg. Lohnbewegung der Tischler. Die hiesigen Tischler reichten bei sämtlichen Meistern hier am Orte nachfolgende Forderungen ein: 1. Einführung eines Stundenlohnes von 35 Pf.; 2. für diejenigen, die bisher einen höheren Lohn erhielten, einen Stundenlohn von 38 Pf.; 3. Abschaffung von Kost und Logis beim Meister. Einer Antwort sieht die Lokalverwaltung des Holzarbeiterverbandes von den Meistern bis zum 20. ds. Mts. entgegen. Der seitherige Lohn war 18–19 Mk., für die beim Meister in Kost und Logis befindlichen Arbeiter 8–9 Mk. pro Woche. Bei den Kleinmeistern sind die Gesellen noch alle in Kost und Logis mit Ausnahme der Bockwoldtschen Werkstelle. Zu bemerken ist noch, daß auch für die Maschinenarbeiter, die sich in letzter Zeit auch dem Verbande angeschlossen haben, zu gleicher Zeit eine Forderung eingereicht ist und zwar: 1. Einführung eines Stundenlohnes von 25 Pf., bisher 2 Mark pro Tag; 2. für diejenigen Maschinenarbeiter, die bisher einen höheren Lohn erhielten, einen Stundenlohn von 28 Pf., bisher 2,50 Mk. pro Tag. Die Forderung soll am 1. März d. J. in Kraft treten.

Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete. Am Neubau der Badeanstalt und Schwimmhalle vor dem Lübeckertor, Hamburg, St. Georg, an welchem dem Unternehmer Friedrich Meyer, Schauenburgerstraße 4, die Plattenarbeit übertragen ist, haben 9 Maurer, welche für diese Firma schon länger als Plattenansetzer tätig sind, die Arbeit eingestellt, weil der Unternehmer glaubt, bei städtischen Arbeiten den tarifmäßigen Lohn von 85 Pfg. pro Stunde nicht zahlen zu können. Die Maurer werden ersucht, dort nicht in Arbeit zu treten. — Eine Haussuchung fand gestern in der Redaktion des „Eisenbahner", in der Wohnung des Verantwortlichen, Genossen Jochade, und in der Druckerei von Fr. Meyer in Eilbeck statt. Gesucht wurde das Manuskript eines Artikels, der schon in Kassel und Hannover zu ähnlichen Aktionen Anlaß gegeben hat. Gefunden wurde natürlich nichts!

Kleine Chronik der Nachbargebiete. In Hamburg spielten vier Schulmädchen auf der Straße, als plötzlich von einem 12jährigen Knaben ein Schuß auf sie abgefeuert wurde. Das eine Mädchen wurde schwer am Kopfe verletzt. Der Täter ergriff die Flucht. — Der Geschäftsführer des ländlichen Ein- und Verkaufsvereins in Hamburg ließ von dem Lagerbestand an Brennmaterialien für etwa 35 000 Mark verschwinden. Jedenfalls hat er dieselben verkauft und das Geld für sich verbraucht. Er wurde nach Nummer Sicher gebracht. — Auf entsetzliche Weise ist die bei Verwandten in der Ringstraße in Kiel wohnende 81jährige Witwe Schmüser ums Leben gekommen. Die alte Frau stieß Dienstag Abend eine brennende Petroleumlampe um, worauf bald ihre Kleider in Flammen standen und sie so schwere Verletzungen erlitt, daß sie in der Nacht gestorben ist. — Der Inspektor der städtischen Gas- und Wasserwerke in Kiel, Zander, wurde wegen Amtsvergehens, das er angeblich bei Submissionen begangen hat, verhaftet. — Ein Bubenstück wurde dadurch versucht, daß man in der Nähe der Eisenbahnstation Hagenow 9 Schienen quer über das Bahngeleise gelegt hatte, um den von Schwerin einlaufenden Zug zum Entgleisen zu bringen. Noch rechtzeitig wurde vom Bahnwärter der Schurkenstreich bemerkt und durch Hinwegräumen des Hindernisses ein Unglück verhütet. — Aus Oldenburg wird gemeldet: Im Dorfe Campe bei Berne brannten sämtliche Wohn- und Wirtschaftsgebäude des Landwirts Sosath nieder. 50 Stück Hornvieh, zwölf wertvolle Pferde und viele Vorräte wurden vernichtet. Die Entstehungsursache des Feuers ist bis jetzt noch unbekannt.

Hamburg. Der Ausfall der Bürgerschaftswahlen gibt der reaktionären Presse Veranlassung, eine Verschlechterung des Wahlrechts zu fordern. Ganz bebesonders tut sich hierbei das „liberale" „Fremdenblatt" hervor, das das Hamburger Wahlrecht nach Lübecker Muster umgewandelt wissen möchte. Es

schlägt vor, daß nur derjenige das Wahlrecht haben soll, der dauernd mindestens 1200 Mk. versteuert. Wirklich echt „liberal".

Bant. Nicht bestätigt wurden wiederum die in der letzten Gemeinderatssitzung gewählten beiden Beigeordneten Hug und Duden aus den vom Ministerium früher geltend gemachten Gründen. Während also die Gewählten das volle Vertrauen der Einwohnerschaft und der Gemeindevertretung haben, ja als Amtsratsmitglieder und Landtagsabgeordnete zu hohen Ehrenstellen erhoben worden, werden sie vom Ministerium als Bürger zweiter Klasse behandelt.

Bremen. Zum Luermann'schen Krach. Wie das „Berl. Tagebl." im Handelsteil mitteilt, beziffern sich allein die ausländischen Forderungen an die Firma auf 14 Millionen Mark bei nur 2 Mill. Mark Aktiven. Das Bankhaus befand sich bereits vor drei Jahren in Vermögensverfall, hat sich dadurch aber nicht abhalten lassen, immer größere Spekulationen zu betreiben. — Eine „feine" Nummer!

Letzte Nachrichten.

Breslau. Dynamitattentat. Der Bergarbeiter Czychetzky und die Arbeiter Draga und Sobik, sämtlich aus Smollna im Kreise Rybnik, sprengten eine Schleuse des Naczinnabaches mittels Dynamit in die Luft. Hierauf wollten sie das Haus, in dem der Maschinenmeister Zabel und der Inspektor Schuster wohnen, in die Luft sprengen, wurden aber ertappt, ehe sie ihre verbrecherische Absicht ausführen konnten und alle drei verhaftet.

Göttingen. Töff-Töff-Unfall. Bei Bursfelde stürzte ein Automobil in die Weser. Der Chauffeur ertrank. Zwei Insassen wurden gerettet.

Dortmund. Risiko der Arbeit. Im Schacht 3 der Zeche „Königsborn" stürzten zwei Bergleute ab und blieben tot.

Brüssel Anschlag auf einen Schnellzug. Auf den Schnellzug 3043 Ostende-Brüssel wurde Dienstagabend in Berchem bei Brüssel ein Anschlag verübt. Durch einen Wurf mit einem 7 Kilogramm schweren Eisenstück sind die Fenster und Türe eines Abteils zertrümmert. Drei Personen sind erheblich verletzt. Der Täter ist entkommen.

Grenoble. Etwa 2000 Landleute der Ortschaften Vivet et Gavet und anderer benachbarter Dörfer, die sich durch die eben fertiggestellten elektrischen Anlagen von Grenoble geschädigt fühlen, versuchten Dienstag die Arbeiter, die die Drähte ziehen sollten, zu vertreiben. Es kam zu einem Zusammenstoß, wobei mehrere Personen verletzt wurden. Fünf wurden verhaftet, doch bald wieder auf freien Fuß gesetzt.

Rom. Zu ernsten Ruhestörungen kam es Dienstagabend bei einem Maskenumzug auf der Insel Sizilien. Die Truppen schritten ein und verwundeten nach der „Tribuna" 14 Personen.

New York. Harte Kälte. Der „Frankf. Ztg." wird gekabelt: Heute, Mittwoch, ist der kälteste Tag. Das Eis gefährdet den Fährenverkehr. Viele Motorführer der Straßenbahnen wurden ohnmächtig.

Das Neueste in Kinderwagen, Prinzeßwagen ist eingetroffen. Musterlager 1. Etage Mengstr. 18. **H. Gröper.**
Elegante Sportwagen.

Holz-Verkäufe.

Am Freitag den 26. Februar, vormittags 10 Uhr in der Gastwirtschaft der Witwe **Lüer** in **Borstorf:**
72 Rm Eichen-Nutz-Knüppel (Pfähle), 80 Hfn. Eichen-Reisig, 300 Hfn Buchen-Reisig, 30 Hfn. Erlen-Reisig, 20 Hfn. Erlen-Weichholz.

Nachruf.

Am Dienstag den 16. d. M. starb unser langjähriges Mitglied
Fritz Paustian
im 68. Lebensjahre.
Ehre seinem Andenken!
Zentral-Verband der Schmiede.
(Zahlstelle Lübeck)
Die Beerdigung findet am Sonnabend den 20. Februar, vormittags 11½ Uhr, vom Sterbehause, Lützowstraße 3, aus statt.
Abmarsch der Kollegen vom „Vereinshaus" 10¾ Uhr.
Um zahlreiche Beteiligung wird gebeten.
Die Ortsverwaltung.

Gewandter fleißiger
Hausknecht
sofort gesucht.
Aug. Scheere, Thüringer Wurstfabrik.

Tüchtige Schneiderin empfiehlt sich
in und außer dem Hause. Näheres
Arnimstraße 8, I.

Eine Holz-Drehmangel zu verk.
Schwartauer Allee 35, pt.

Schwedisches Brennholz
empfiehlt billigst
Th. Kruse
Fernsprecher 1289. Untertrave 60.

Durch Gelegenheitskauf offeriere
1 Posten Ia. Oelseife à Pfund 16 Pf.
Hugo Eggerstedt, Sophienstraße 26.

Der Deutsche Reichstag
1903—1908.
Biographisch-statistisches Handbuch
von
Joseph Kürschner.
Sämtliche Reichstagsabgeordnete sind nach ihren Photographien abgebildet.
Preis 50 Pfg.
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50

Ja. bek. weiß. Schmalz Pfd. 60 Pf.

Prima dicke Flohmen	per Pfd.	60 Pf.
Schweinefleisch	" "	50 "
Karbonade	" "	65 "
Geräucherte Schweinsköpfe	" "	40 "
Geräuchertes Schweinefleisch	" "	60 "
Geräucherte Karbonade	" "	70 "
Geräucherte Mettwurst	" "	80 "
Gekochte Mettwurst	" "	60 "
Leberwurst u. ger. Leberwurst	" "	60 "
Preßwurst u. Braunschw.	" "	50 "
Prima Kuh-Euter	" "	50 "
Frisches Kopffleisch	" "	30 "
Grütz- und Bratwurst	Stück	10 "

Fernspr. 1291. **H. Labrtz, Böttcherstr.**

Schweinefleisch	Pfd.	50 Pf.
Rauchstücke	-	60 -
Fett. u. magern Speck	-	60 -
Flohmen	-	60 -
Gek. u. Leberwurst	-	60 -
Ger. Mettwurst	-	80 -
Feines Schmalz	-	70 -

W. Strohfeldt,
Moislingerstraße 73
Markthallenstand Nr. 14 und 15

Geschäfts-Eröffnung.

Einem geehrten Publikum Lübecks und Umgegend die höfliche Mitteilung, daß ich
Grosse Burgstrasse Nr. 37
eine
Fahrrad- und Nähmaschinen-Handlung
sowie eine Reparatur-Werkstatt
eröffnet habe.
Eine 14jährige Tätigkeit in der Branche nebst einer mit den besten Hilfswerkzeugen ausgestatteten Werkstatt gestatten mir, für jegliche Arbeit die weitgehendste Garantie zu übernehmen.
Ich bitte höflichst, mein junges Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.
Hochachtungsvoll
Fernsprecher Nr. 1685. **H. Körner.**

Einmaliger Zuschneide-Kursus in Lübeck.

Nachdem von mir schon Tausende von Schülern ausgebildet sind, beginnt **am Mittwoch den 24. Februar 1904** auf vielseitigen Wunsch ein 4wöchiger theoretischer und praktischer
Zuschneide-Kursus im Gesellschaftshaus „Bürgerverein", Königstr. 25,
(separater Eingang), im Mittelpunkt der Stadt. Der Unterricht kann auch in englischer und französischer Sprache erteilt werden
Erste Pariser wissenschaftl. Hochschule der Zuschneidekunst.
Fernsprecher: **Hamburg** Amt Ia, 2043
Direktion Kallenbach, langjähriger Leiter an den ersten Akademien Deutschlands, Hauptsitz: **Hamburg,** Gänsemarkt 58, Ecke Jungfernstieg, und **Altona,** Königstraße 211.
Der Unterricht erstreckt sich auf meine eigenen Erfindungen in der Damen- und Herren Branche, nach dem absolut sicheren und einfachen Patent-System Nr. 22021, 236522, 5296, patentiert im In- und Auslande
Meine wissenschaftliche Hochschule der Zuschneidekunst soll auch allen denjenigen, die es nur darauf absehen, den Leuten das Geld abzunehmen, ohne darauf zu sehen, daß auch wirklich die Schüler ausgebildet werden, die höchste Spitze bieten!
Kostenloser Stellen-Nachweis.
Der Unterricht wird erteilt durch einen Lehrer 1. Ranges, sowie eine ebenfalls durch und durch erfahrene Lehrerin. Der Unterricht erstreckt sich auf Alles, was die Zuschneidekunst der Herren- und Damen-Branche erfordert.

Damen-Costumes.	**Herren-Garderobe.**	**Wäsche-Konfektion.**
Mäntel-Konfektion.	**Uniformen.**	**Putz.**
Mädchen-Garderobe.	**Knaben-Garderoben.**	**Kunst-Stickerei.**

Die Kurse verteilen sich in Tages- und Abendkurse und zwar von morgens 8—1 Uhr und nachmittags von 8—10 Uhr und steht die Direktion Kallenbach mit voller Kraft und Garantie für das ein, was gelehrt wird.
Honorar von 25 Mk. an.
Zur Entgegennahme definitiver Anmeldungen wird der Direktor am **Montag den 22.** und **Dienstag den 23. Februar** im Unterrichtslokale anwesend sein.
Auskunft kostenlos durch die Hauptschule Hamburg und an den Anmeldungstagen hier.
Anfertigung eigener Garderoben.
Die Direktion d. Ersten Pariser wissensch. Hochschule der Zuschneidekunst.
Kallenbach. Für Unbemittelte Gratiskursus.

Photographisches Atelier
Marlesgrube 22 * Gebr. Frank * Marlesgrube 22
neuerbautes Atelier im Garten
empfiehlt sich zur **Anfertigung aller photographischen Arbeiten.**
Feinste Ausführung bei billigsten Preisen.

Achtung Bauarbeiter!

Mitglieder-Versammlung
am Freitag den 19. Februar d. Js.
Abends 8 Uhr
im „Vereinshaus", Johannisstrasse 50—52.
Tages-Ordnung:
1. Aufnahme einer Kranken- und Arbeitslosen-Statistik.
2. Stellungnahme zur Gau-Konferenz am 4. April in Hamburg.
3. Innere Verbandsangelegenheiten.

NB. Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Die Ortsverwaltung.

Die Arbeiter-Garderoben
aus dem Spezial-Geschäft von
Lübeck Markt 4 **Otto Albers** Kohlm. 10.
sind vortheilhaft bekannt durch gute Verarbeitung und sehr billige Preise. U. A.:

Lederhosen	**1,80**—6,45
Maurerhosen	**2,60**—6,75
Schlosserhosen	**1,88**—5,25
Ueberziehhosen	**0,88**—2,35
Zwirn-Hosen	**1,38**—3,25

leinene Jacken, schräge und gerade, **1,23**
Kasen, Hemden, Schlachterjacken, Friseurjacken, Maler-Mäntel erstaunlich billig.
Mützen von **30** Pfg bis 1,88 Mk.

Die Lübecker
Margarine-Fabrik „Hansa"
J. Schröder & Co.
Nebenhofstraße 7 Telephon Nr. 913
empfiehlt stets frische
Margarine
welche in den meisten Geschäften zu haben ist.

Achtung Steinsetzer!
Extra-Versammlung
am Freitag den 19. Februar
Abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Tages-Ordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.
Der Vorstand.

Circus Variété.
Unwiderruflich nur noch 6 Tage
Mlle. Marguerite
die schöne Löwenbraut.
Neu! **Neu!**
Ein afrikanisches Gastmahl im Löwenzwinger,
dazu 5 neue Attraktionen.
Anfang 8 Uhr.

Panorama
Breitestraße 53, 1. Etage.
Diese Woche ausgestellt:
Das interess. Heidelberg
und das **Neckartal bis Zwingenberg.**
Jeden Tag von 10—10 Uhr geöffnet.
(Schüler und Schülerinnen, die ihre Vorzugskarten verloren haben, können im Panorama neue Karten erhalten.)

Stadttheater.
7½ Uhr. Freitag den 19 Februar 7½ Uhr.
146 Vorst. 21. Freitags-Abonnem.
Auf Veranlassung der Literarischen Gesellschaft zu Lübeck.
Amphitryon.
Lustspiel in 3 Akten von H. v. Kleist.
7½ Uhr. Sonnabend den 20. Februar 7½ Uhr
Oberon.
Hüon — — — Rupert Gogl.

Verantwortlicher Redakteur für den gesamten Inhalt der Zeitung mit Ausnahme des Teils „Lübeck und Nachbargebiete", sowie der mit J. R. gezeichneten Artikel und Notizen: Otto Friedrich; verantwortlicher Redakteur für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete", sowie die mit J. St. gezeichneten Artikel und Notizen: Johannes Stelling — Verleger: Theodor Schwartz.
Druck von Friedr. Meyer & Co — Sämtlich in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 42 — Freitag, den 19. Februar 1904 — 11. Jahrgang.

Das Ende des russischen Absolutismus.

wp. Der Krieg zwischen Rußland und Japan wird zeigen, daß die Macht des Zarentums eine aufgeblasene Größe war. Wie die Hungersnot 1891/1892 die wirtschaftliche Liquidation des Rußland der Muschiks (Bauern) war, so wird der gegenwärtige Krieg dessen politische Liquidation sein.

In Rußland hat sich früh ein zentralisierter Staat gebildet. Die Invasion der Mongolen hat es zustande gebracht. Sie hat auf eine für das Volk sehr angenehme Weise mit den slavischen Kleinfürsten aufgeräumt und das Land zur Organisation eines einheitlichen Staats gezwungen. So entstand der Moskovitische Staat. Es war eine äußerst primitive Staatsform, die nicht anderes enthielt als einen Steuer- und Militärapparat. Diese politische Organisation, zumal nachdem Militärstraßen und Festungslinien gebaut worden waren, war aber vollkommen ausreichend, um dem Lande einen dauernden Frieden vor den nomadisierenden Völkerschaften Asiens zu sichern. Sieht man sich die Karte der Festungsbauten des Moskovitischen Staats an, so gewinnt man die Ueberzeugung, daß Rußland nahe daran war, sich eine Art chinesische Mauer zu errichten. So war man gegen den Osten geschützt, und das Land konnte Jahrtausende unbeweglich bleiben, wie China. Aber unter dem Einfluß der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung Westeuropas wurde das anders. Schon die Rivalität Polens zwang Moskau, aus der Verteidigungsstellung herauszutreten, und nötigte ihm den Unterhalt einer Angriffsarmee auf. Je mehr sich seine kommerziellen und politischen Beziehungen zu Westeuropa erweiterten, desto mehr sah sich der russische Staat veranlaßt, seine Armee der Entwicklung der europäischen Waffentechnik anzupassen. Das zog wiederum Steuerreformen und Aenderungen in der Verwaltung nach sich. Der zentralisierte Staat mit seiner Armee, geschichtlich entstanden aus der Notwendigkeit des Schutzes der ackerbautreibenden Bevölkerung vor den Nomaden, ist Selbstzweck geworden und unterwarf sich, mit dem Zaren an der Spitze, die Interessen der Nation. Die chinesische Kaiseridee lief in eine voll gesättigte Selbstverherrlichung aus, der alles außerhalb des Reichs als unbedeutend und nicht erstrebenswert erschien; das Prinzip des chinesischen Staats ist die Zusammenhaltung des Reichs. Die russische Zarenidee dagegen gipfelt in einer nie zu sättigenden Machtentfaltung; das Prinzip des russischen Staats ist die Eroberung der Welt.

Ebenso unersättlich, wie sein Expansionsbedürfnis, zehrte das russische Selbstherrschertum jahrelang an den Kräften der Nation. Ohne Verständnis für die wirtschaftlichen Bedingungen der Entwicklung des Landes, hat es einen ungeheuer verfeinerten Spürsinn entwickelt, um neue Steuer- und Militärquellen zu erschließen. Zu diesem Zweck hat das Zarentum die Leibeigenschaft geschaffen und zu dem Zweck hat es sie aufgehoben. Aus gleichen Gründen suchte es, die Industrie zu fördern, um nachher ihre Entwicklung durch gewaltige Steuern und Zölle zu unterbinden. Als die Industrie trotzdem emporstrebte, machte sich das Zarentum daran, durch ein System der Monopole den expropriierenden Kapitalismus für sich zu expropriieren. So hat das Zarentum nach zweierlei Richtung zerstörend und verheerend gewirkt: indem es die zersetzenden Kräfte der wirtschaftlichen Entwicklung durch fiskalischen Druck verschärfte und zugleich die aufkeimenden neuen nationalen Kräfte durch fiskalische Beschlagnahme im Wachstum zurückhielt. Infolgedessen war es — gerade weil es alles mit Gewalt zu diesem Zweck bog und drückte — auch nie im Stande, die vollen militärischen Kräfte des Landes zu entwickeln, und dennoch schuf es ein ungeheures Mißverhältnis zwischen seiner wachsenden militärischen Macht und dem steigenden ökonomischen Elend. Rußland besitzt eine Armee und ein Kriegsbudget, die im Verhältnis zur Bevölkerung viel geringer sind, als in den Staaten Westeuropas, und doch geht die Militärlast nirgends so über die Kraft des Volkes, wie in Rußland. Obendrein herrscht in der russischen Armee ein Elend und eine Verwahrlosung, wie nur noch in der Türkei.

Die Idee der Unterordnung aller Kräfte der Nation dem Willen des Selbstherrschers, um seiner Expansionspolitik zu dienen, fand ihren administrativen Ausdruck in einem Beamtentum, das die Nation zu beherrschen hatte. Dieses administrative System, das genügend war, als die ganze Staatsverwaltung in der Steuererhebung bestand, zeigte sich in desto höherem Grade unzulänglich, je mehr reichgestaltig und kompliziert das wirtschaftliche und kulturelle Leben des Landes geworden war. Alle sozialen Entwicklungskräfte des Landes kehrten sich deshalb gegen die Verwaltung und ihre Spitze, die Regierung. Von dieser Seite kam ein verstärkter politischer Druck, und so entwickelte sich jener Zustand des ewigen Krieges zwischen dem Volk und der Regierung, der schließlich die ganze Nation in Opposition zum Absolutismus brachte.

Seit lange schon hält sich der russische Absolutismus nur noch mittelst brutaler Gewalt im eigenen Lande aufrecht. Aber die inneren Widersprüche, die er durch Nagaikas (Knute), Kolbenstöße und seit Jahren schon durch Gewehrsalven zu verdecken sucht, offenbaren sich seit einem Jahrhundert in der zunehmenden Schwäche des Staats jedesmal, wenn ein Kampf nach außen auszufechten ist.

Schon 1812. Damals siegte Rußland durch sein Elend, durch die Verwahrlosung seiner Straßen und durch die Kälte seiner Fröste. Aber es wurde den denkenden Köpfen der Nation klar, daß der Krieg den vollkommenen Bankerott des politischen Systems aufgedeckt hatte. Das führte zum sogenannten Dekabristenaufstand, der blutig unterdrückt wurde.

Was damals versäumt wurde, rächte sich 1854—55. Der Krimkrieg hat die militärische Macht des Zarentums vollständig gebrochen. Nur der Uneinigkeit der europäischen Mächte untereinander hatte es der russische Selbstherrscher zu verdanken, daß man ihm die Zeit und die Möglichkeit ließ, seine Macht wieder aufzubauen. Aber revolutionäres Verständnis hat der Krieg selbst dem Zaren beigebracht, sodaß wir als Ergebnis der Krimkampagne die Aufhebung der Leibeigenschaft und die sonstigen „großen Reformen" der 60er Jahre zu verzeichnen haben.

1877—78 der „siegreiche" Krieg gegen die Türkei. Die russische Armee hatte damals gegen sich keine regelrechte moderne Armee, sondern wilde asiatische Horden. Dennoch wurde die militärische Macht des Zarentums selbst durch jenen Krieg so sehr erschöpft, daß es sich in die Bestimmungen, die ihm der Berliner Kongreß diktierte, hat fügen müssen. Die Schwäche der zarischen Regierung war nach dem Kriege so groß, daß das heldenmütige Häuflein der „Narodnaja Wolja" es wagen durfte, den Kampf gegen den Asolutismus aufzunehmen, und ihn tatsächlich auch beinahe zum Sturz gebracht hatte.

Diesmal gilt es unvergleichlich ernstere Kämpfe. Japan mit seinen 45 Millionen Einwohnern ist eine ganz andere Macht, als die verlotterte Türkei mit ihrer viel geringeren Bevölkerung. Es ist ein Land voll Kraft und Lebensenergie, es hat viel gelernt, besitzt eine durchaus moderne, best ausgerüstete Armee. Wie es aber seine Militärmittel zu gebrauchen versteht, davon legten bereits die ersten Kriegsereignisse ein beredtes Zeugnis ab. Und hinter Japan steht England. Kein Zweifel mehr, der Kampf ist entbrannt um die Vorherrschaft in Ostasien. Die Herrschaft des Zarentums im fernen Osten durch einen siegreichen Krieg stärken lassen, das wäre aber für England gleichbedeutend mit der Preisgabe seines eigenen Einflusses in China.

Andererseits wirkt jetzt im Innern des Landes dem russischen Absolutismus eine revolutionäre Bewegung entgegen, die bereits weit in die Massen und in die Schichten der bürgerlichen Gesellschaft eingedrungen ist. Die russische Sozialdemokratie hat politische Organisationen geschaffen, die von der zarischen Polizei längst nicht mehr ausgerottet werden können, allen Schikanen und Verfolgungen trotzen. Sie hat in Hunderttausenden von Arbeitern das politische Bewußtsein aufgerüttelt und steht gerüstet als Partei mit festem Programm da, entschlossen den Kampf in allen seinen Formen bis zum letzten Ende durchzukämpfen.

Später oder früher, dieser Krieg wird den Sturz des russischen Absolutismus nach sich ziehen.

Parvus.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Bautischler, Einsetzer und an den Holzbearbeitungsmaschinen beschäftigten Arbeiter der südwestlichen Vororte von Berlin haben wegen Ablehnung ihrer Forderungen die Arbeit niedergelegt. In Betracht kommen über 200 Mann. — Die Böttcher der Brauereien Berlins und Umgegend sind in eine allgemeine Lohnbewegung eingetreten.

Gewerbegerichtswahl. Nach langem Bemühen ist es der organisierten Arbeiterschaft in Pößneck gelungen, die Behörden zur Errichtung eines Gewerbegerichts zu veranlassen. Nachdem die städtischen Behörden dies Verlangen der Arbeiter stets ablehnten, wandte man sich an die Regierung, und diese wies die Stadt an, ein Gewerbegericht ins Leben zu rufen. Am Montag, Dienstag und Mittwoch voriger Woche fanden nun die Vertreterwahlen, 36 an der Zahl, statt. Die vom Gewerkschaftskartell aufgestellten 18 Arbeiterkandidaten wurden glatt gewählt, während aus den Reihen der Arbeitgeber nur 3 von unserer Seite gewählt wurden, darunter Landtagsabgeordneter Paul Seige.

Streikpostenstehen ist kein „grober Unfug". Gerichte und Behörden sollten das nachgerade ebenso gut wissen wie die Arbeiter. Aber es finden sich immer wieder Behörden, die das Streikpostenstehen durch Strafmandate als „groben Unfug" ahnden und Gerichte, welche solche Strafmandate bestätigen. In den höheren Instanzen kommt es dann regelmäßig zur Freisprechung und die Staatskasse trägt allemal die Kosten. Der vor Gericht zitierte und freigesprochene Streikposten aber hat mindestens die Laufereien und Scherereien, die notgedrungen mit der Rolle eines Angeklagten verbunden sind, und wird in Wirklichkeit wenigstens dadurch für eine Tätigkeit bestraft, wegen welcher formell eine Verurteilung nicht erfolgen kann. Im August v. Js., während des Zimmererstreiks, hatte der Zimmerer Anton auf dem Bahnhof in Erfurt Streikposten gestanden. Bei dieser Gelegenheit sprach er einen aus der Richtung von Gotha kommenden Zimmermann an. Dies sah ein Polizist und flugs wurde der Zimmermann notiert und dann wegen groben Unfugs unter Anklage gestellt. Von dem Schöffengerichte zu Erfurt wurde der Angeklagte wegen Verübung groben Unfugs zu sechs Mark Geldstrafe verurteilt. Am Montag kam die Sache vor der Berufungs-Strafkammer nochmals zur Verhandlung und wurde der Angeklagte freigesprochen, mit der Begründung, daß in dem bloßen Streikpostenstehen das Delikt des groben Unfugs nicht erblickt werden könne. Es gehöre mindestens dazu, daß durch das Streikpostenstehen das Publikum belästigt worden sei, was keineswegs in dem unter Anklage stehenden Falle zutreffe. Es sei nur festgestellt, daß der Angeklagte einen Reisenden, der wie ein Zimmermann aussah, ansprach und daß er diesen auf den Streik aufmerksam machte. Nicht erwiesen sei aber, daß sich durch diese Ansprache jemand belästigt gefühlt habe. Aus diesem Grunde müsse das Urteil aufgehoben, der Angeklagte freigesprochen und die Kosten der Staatskasse auferlegt werden. In einem andern Falle wurde der Zimmermann Höttermann vom Schöffengericht von der Anklage wegen Streikpostenstehens freigesprochen. Gegen dieses Urteil legte der Staatsanwalt Berufung ein, mußte aber zu seinem Leidwesen einsehen, daß er auch damit kein Glück hatte, indem das erste

Im Eckfenster.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

57. Fortsetzung.

Graf Wetter von Strahl stand nachdenkend vor dem Notar. Er hatte sich wieder auf das Schwert gestützt und schien das Anerbieten reiflich zu überlegen. — „Ich will Ihnen etwas sagen, Herr Notar," begann er endlich; „ich habe die feste Ueberzeugung, daß ich Fräulein Blendheim zwingen könnte, mir die zweitausend Taler Konventionalstrafe zu bezahlen, falls sie wirklich gewillt sein sollte, ihren Kontrakt zu brechen."

„Aber sie bricht ihn gar nicht, sie verheiratet sich nur — doch machen Sie, was Sie wollen."

„Trotzdem," fuhr der Direktor fort, „bin ich gar nicht abgeneigt, auf eine solche Beilegung des Streites einzugehen — Sie haben keinen Begriff von der wahren Kunst . . . ."

„Mein lieber Herr Direktor, die Familie geht doch immer vor."

„Sie haben keinen Begriff von der wahren Kunst," wiederholte der Direktor kalt und streng; „Sie sind ein Alltagsmensch, praktisch vielleicht in Allem, was die Spitzfindigkeiten der Gesetze betrifft, aber Sie haben kein Herz . . . ."

„Herr Direktor!"

„Kein Herz für das Höhere, für das Reine und Unantastbare — Sie hören von einem Kontrakt, und das genügt Ihnen. Welche Verbindlichkeit aber die Künstlerin gegen das kunstsinnige Publikum übernommen, wie sie durch ihren Austritt das Ensemble stört und die Bühne zu einer Fabrik herabwürdigt, aus der man einen Tagelöhner entläßt und einen andern dafür wiedernimmt — das fühlen Sie, das verstehen Sie nicht."

„Ich will gern eingestehen, daß Sie die Sache von einer andern Seite auffassen . . ."

„Von der allein richtigen; aber lassen wir das. Tausend Taler will mir Hauptmann von Dürbeck bar auszahlen, wenn Fräulein Blendheim ihren Kontrakt bricht — sagten Sie das nicht, und übernehmen Sie die Bürgschaft?"

„Ich sage das und übernehme die Bürgschaft, Herr Direktor. Sind Sie also vollkommen damit einverstanden, und haben wir später von Ihrer Seite keine weiteren Schwierigkeiten zu erwarten?"

Der Direktor hatte seine gepanzerten Arme, unter denen er das Schwert jetzt hielt, auf der Brust gefaltet, und sinnend senkte sich sein behelmtes Haupt. Er nahm dabei eine vollkommen heroische Stellung ein, den rechten Fuß etwas vorgesetzt, und das leise Neigen seines Kopfes machte auch die Federn anmutvoll schwanken; endlich sagte er:

„Es giebt im Menschenleben Augenblicke,
Wo man dem Weltgeist näher steht, als sonst,
Und eine Frage frei hat an das Schicksal —

aber soll ich eine Jüngerin der Kunst zwingen, ihr göttliches Talent, das jetzt auf jeder Bühne wenigstens dreitausend Taler wert ist, zu benutzen? Nein, meine Seele denkt nicht an solche Engherzigkeit. Außerdem würde aller Wahrscheinlichkeit nach doch sehr bald der Fall eintreten, daß sie mir furchtbare Störungen im Repertoire machte — oh Weiber, Weiber! Aber das geschieht mir schon recht — ich hätte es voraussehen können — jetzt ist es vorbei. Nehmen Sie sie hin — sie sei die Ihre."

„Bitte um Verzeihung, Herr Direktor," lachte Püster, „ich denke gar nicht daran, meinen Junggesellenstand mit der heiligen Ehe zu vertauschen, und Hauptmann von Dürrbeck möchte auch wohl schwerlich damit einverstanden sein."

„Spotten Sie noch meiner?" rief der Direktor und griff wieder krampfhaft nach seinem Schwerte. „Alles habe ich Ihnen geopfert, und das mein Dank?"

Er stampfte dabei heftig den Boden, und Püster stand schon auf dem Sprunge, denn er traute dem Boden hier nicht, weil selbst die Dielenspalten eine Versenkung verbergen konnten.

„Herr Direktor," rief er auch, halb im Aerger, halb in wirklicher Sorge für seine Gliedmaßen, „ich mache Sie für alles verantwortlich, was mir hier geschehen könnte! Treiben Sie Ihren Unsinn, mit wem Sie wollen, aber nicht mit mir!"

Er hatte übrigens nichts zu fürchten; das Stampfen war nur ein Zeichen für den Theaterdiener gewesen, denn während Graf Wetter v. Strahl in hochtragischer Stellung auf sein Schwert gestützt dastand, steckte Pichler den Kopf in die Tür und fragte:

„Befehlen Herr Direktor etwas?"

Direktor Saßmeyer hob, den Kopf zurückwerfend, die linke gepanzerte Hand gegen den Notar.

„Fort, stürzt das Scheusal in die Wolfsschlucht!" sagte er — und der Notar, die offene Tür benutzend, zögerte auch keinen Moment, von der Gelegenheit Gebrauch zu machen.

„Wenn der Kerl nicht verrückt ist," murmelte er dabei vor sich hin, „so bin ich es!" — Aber er hatte keine Zeit, lange Betrachtungen anzustellen, denn Pichler rannte hinter ihm her. Püster traute dem Einen so wenig wie dem Andern und ruhte auch nicht eher, bis er sich wieder auf freier Straße fand.

19. Besuche.

Rhodenburg war eigentlich eine recht stille Stadt, wenn sich der Hof nicht dort für die kurze Zeit aufhielt, wonach dann, wie die Rhodenburger sagten, die Butter teurer wurde. Sonst schien das aber keinen besonderen Einfluß auf die

Urteil als zu Recht bestehend erachtet wurde. Der Angeklagte ging während des Streiks früh um 8 Uhr spazieren und traf unterwegs einen Tischler, mit dem er früher zusammen gearbeitet hatte. Er fragte letzteren, ob er nicht wisse, daß hier gestreikt würde. Als der Angeklagte dies bejahte, sagte er: „Du wirst doch nicht arbeiten, Du verdirbst uns ja den Streik!“ Auch darin wurde der grobe Unfug entdeckt und daraus geschlossen, daß der Angeklagte als Streikposten in dieser Straße aufgestellt war. Der Staatsanwalt schloß das daraus, weil früh um 8 Uhr noch niemand spazieren geht. Der als Zeuge geladene Tischler sagte aus, daß er sich nicht im geringsten belästigt gefühlt habe. Auch hier trägt die Staatskasse die Kosten.

Schwer bestrafter „Terrorismus“. Der Maurer Rüdiger arbeitete mit dem Maurer Brückner auf einem Umbau in Erfurt. Brückner versuchte wiederholt, den Rüdiger, der dem Verbande nicht angehörte, zum Beitritt zu bewegen, indem er diesem die Vorteile vor Augen führte. Da alle seine Bemühungen resultatlos verliefen, geriet er in Zorn und rief dem R. zu: „Du bist ein Lump, Streikbrecher, ein Hund, den man auf die Schienen schmeißen müßte, damit ihm der Schädel abgefahren wird!“ Rüdiger machte bei der Polizei Anzeige und Br. erhielt für seine unüberlegten Worte fünf Wochen Gefängnis.

Unternehmerterrorismus. Die Töpfereifirma Hugo Lehmann in Pirna erlaubt sich allen Ernstes, ihren Arbeitern bei Antritt der Arbeit folgenden skandalösen Revers zur Unterschrift vorzulegen:

Bestätigung.

Unterzeichneter bestätigt hiermit, daß er mit dem Inhalt der Fabrikordnung, die er gelesen und verstanden hat, einig ist und verpflichtet sich zugleich, während seiner ganzen Arbeitsdauer dem Zentralverband der Töpfer Deutschlands nicht anzugehören, sowie deren Versammlungen nicht beizuwohnen, ferner Streikende nicht zu unterstützen. Zuwiderhandlung hat also meine sofortige Entlassung zur Folge.

Pirna, den . . . . . 04 Unterschrift.

Der biedere Töpfermeister scheint gar nicht zu wissen, daß ein solcher Vertrag, weil gegen die guten Sitten verstoßend, vollständig wertlos ist. Jeder Arbeiter kann ihn ruhig, wenn anders er will, unterschreiben, braucht sich aber nicht im geringsten danach zu richten. Sollte der Herr Lehmann aus Pirna deswegen einen Arbeiter sofort entlassen, dann wird ihm das Gericht schon zeigen, was rechtens ist.

Schon wieder eine Haussuchung nach russischen Schriften wurde am Donnerstag voriger Woche von zwei Gendarmen in Bommelsvitte, einem Vorort von Memel, bei dem Fischerwirt Genossen Tiedeck vorgenommen. Im Auftrage der Königsberger Staatsanwaltschaft durchsuchten die beiden Gendarmen, zu denen sich auch noch der Dorfexekutor gesellte, alle Behältnisse des Genossen Tiedeck. Kleiderschränke, Betten, und sogar die Matratzen wurden zwischen den Sprungfedern genau revidiert. Kammern, Speicher, auch solche, die in der Nachbarschaft zum Aufbewahren von Fischernetzen gemietet waren, wurden durchsucht. Man verschonte sogar die im Freien stehenden Reusenkörbe mit der Durchsuchung nicht. Gefunden wurden Nummern des „Memeler Dampfboot“, „Königsberger Volks-Zeitung“, „Ostpreußischer Landbote“, „Missionsfriedensbote“, „Berliner Tageblatt“, sowie ein Band Romane, zwei Gesangbücher und eine Bibel. In Bommelsvitte hat diese Haussuchung allgemeines Kopfschütteln erregt. Genosse Tiedeck betreibt die Fischerei seit vielen Jahren auf dem Haff, sowie auf hoher See. Von seiner Gemeinde, die ihn in den Gemeinderat gewählt hat, ist er allgemein geachtet wegen seines offenen ehrlichen Charakters. Daß er mit Leib und Seele Sozialdemokrat ist, hat er noch nie verheimlicht. Er ist stolz darauf. Jetzt wird wie bei einem gemeinen Spitzbuben bei ihm Haussuchung gehalten, aus Liebe zu Rußland.

Der sechste Kongreß der sozialistischen Partei Frankreichs (Jaurès-Flügel) trat, wie schon kurz an anderer Stelle gemeldet, am Sonntag in Saint Etienne zusammen. Am Abend vorher fand eine große öffentliche Versammlung statt, in der Briand und Jaurès als Redner auftraten. Der letztere sprach über den russisch-japanischen Krieg. Er stellte die Frage: Ist Frankreich gezwungen, Rußland seine Unterstützung zu leihen, falls England zugunsten Japans einschreitet? Welches sind die Bedingungen der französisch-russischen Allianz? Muß das Frankreich der Revolution allen Abenteuern des zarischen Rußland folgen? Es sei notwendig, daß diese Fragen im Parlament erörtert würden. Jedesmal, wenn die Sozialisten diese Fragen aufgerollt, habe man sie als unklug und schlechte Patrioten hingestellt. Die Nationalisten bespötteln die internationalen Schiedsgerichte und nennen uns Träumer. Ich antworte: Wenn Frankreich und England zurzeit eifersüchtig aufeinander wären wie nach Faschoda, so wäre der Krieg zwischen ihnen heute bereits erklärt. So ist er beschränkt auf Japan und Rußland, und wenn es gelingt, den Krieg auf diese Länder zu beschränken, ihn nicht auszudehnen auf Frankreich und England, so ist das eine Folge der Friedenspolitik des internationalen Proletariats. Jaurès kam sodann auf die gelbe Gefahr zu sprechen. Man hält uns die „gelbe Gefahr“ entgegen und will damit den asiatischen Rassen das Recht, sich zu organisieren und zu zivilisieren, wehren. Aber das Recht der Humanität, sich zu entwickeln und zu steigern, besteht überall. Auch die ökonomische Gefahr weist Jaurès zurück: Wir Sozialisten, Freunde des Friedens, sind die einzigen wahren Freunde des Fortschritts; in Europa bekämpfen wir den Krieg mit aller Kraft. Auf die Geschichte des russisch-französischen Bündnisses übergehend, sagte der Redner: Ursprünglich hatten sich die Regierungen von Rußland und Frankreich nur verpflichtet, sich gegenseitig zu unterstützen, falls die Integrität ihrer europäischen Territorien verletzt würde. Wären die Verträge in ihren Grenzen geblieben, so wären wir nicht verpflichtet, im fernen Osten zu intervenieren. Aber der Chauvinismus hat sich der Sache bemächtigt und es ist ein anderer Vertrag zustande gekommen, in dem es heißt: Im Falle einer Verletzung der Integrität Chinas haben die Regierungen von Rußland und Frankreich zusammen zu beraten, welche Maßnahmen dem gegenüber zu treffen sind. Hier liegt die Gefahr, denn eine Intervention unsererseits wird durch diesen Vertrag möglich. Jaurès schloß: „Tun wir nichts, was Japan oder England herausfordern könnte und kündigen wir eine Allianz, welche beginnt, uns gefährlich zu werden.“

Aus Nah und Fern.

Mordversuch einer Ehefrau auf ihren Mann. Von einem brennenden Schmerz im Kopfe erwachte in Halle Sonnabend Nachmittag in seiner Wohnung, wo er sich während seiner dienstfreien Stunden zum Schlummer niedergelegt hatte, der Eisenbahnbedienstete Wollenberger. Blut rieselte aus einer Schußwunde in der Schläfe über sein Gesicht, und zugleich hörte er die Stubentür ins Schloß fallen, wie wenn sich jemand eilig flüchte. Er sprang trotz seiner schweren Verwundung schnell hinterher und sah, nach der „Voss. Ztg.“, seine eigene Ehefrau, die vorher im Nebenzimmer mit Reinmachen beschäftigt gewesen war, die Treppe hinablaufen, einen Revolver in der Hand, wobei sie durch lautes Rufen: ihr Mann habe sich soeben erschossen, zu spät habe sie ihm den Revolver abgenommen, die Nachbarn herbeirief. Die Polizei kam alsbald und nahm das ruchlose Weib, das aus verbrecherischer Liebe zu einem anderen Manne den eigenen Ehemann zu ermorden versucht hatte, in Haft. Wollenbergers Genesung ist noch zweifelhaft. Bei ihrer Vernehmung gestand die Frau, welche Mutter von fünf Kindern im Alter von 2 bis 15 Jahren ist, daß sie seit längerer Zeit mit dem 28jährigen Dekorationsmaler Stanarius ein Liebesverhältnis unterhalten und den Geliebten oft bei sich beherbergt habe, wenn ihr Mann Dienst hatte. Auf Grund dieses Geständnisses wurde auch Stanarius in Haft genommen. Wie Frau Wollenberger ferner angab, hat sie auf Anregung des Geliebten ihren Mann erschießen wollen, um dann den Stanarius heiraten zu können. Dieser, ein kleiner unscheinbarer Mensch, erklärte dagegen, er sei von der Frau zur Beschaffung eines Revolvers überredet worden und habe hierzu 8 Mk. erhalten. Im übrigen habe Frau Wollenberger zuerst versucht, ihn selbst zur Ausführung des Mordes zu bestimmen, weil er wiederholt geäußert habe, in nächster Zeit Halle zu verlassen.

Was den Zeitungen der Krieg kostet. Daß der Krieg eine Sache ist, die in erster, zweiter und dritter Linie Geld kostet, werden nicht nur Japan und Rußland erfahren, sondern auch die Presse, die über diesen Krieg zu berichten hat. Das gilt in besonderem Maße für die englische Presse, die an den Ereignissen auf dem fernen Kriegsschauplatze naturgemäß den lebhaftesten Anteil nimmt. Die Nachrichten vom Kriegsschauplatze müssen nach London einen Weg von über 12481 englischen Meilen über das Wasser machen. Wenn in Nagasaki der Telegraph in Bewegung gesetzt wird, so taucht er sofort im Ostchinesischen Meer unter und landet bei Schanghai in China, das 476 Meilen entfernt ist. Dann arbeitet er weiter südlich um die chinesische Küste herum nach Hongkong (945 Meilen). Von dort unter dem Südchinesischen Meer weiter nach Saigon in Anam (951 Meilen); von Saigon über das Meer hinweg nach Singapore (626 Meilen) oder über Labuan, Borneo (1971 Meilen), weiter durch die Malakkastraße nach Penang (338 Meilen), und dann westwärts durch die Nikobaren und unter der Bai von Bengalen (1389 Meilen) nach Madras. Von dort überspannt der Draht Dekan über Dschungeln und Ströme nach Bombay, geht über das Indisch-Arabische Meer nach Aden (1850 Meilen), über das Rote Meer westwärts nach Alexandria (1584 Meilen), über das Mittelländische Meer nach Malta, weiter nach Lissabon und gelangt so endlich nach London (3205 Meilen). Jedes auf diese Weise beförderte Wort kostet 1 Schilling 11 Pence, fast 2 Mk. Dies ist die neue reduzierte Taxe für Pressemeldungen, zu der viele tausend Worte geschickt werden. Für Privatdepeschen beträgt die Taxe 5 Schilling 8 Pence (5 65 Mk) oder 4 Schilling 16 Pence (4,80 Mk.) auf der russischen Route. Was also die englischen Blätter bei dem jetzigen Kriege für Telegraphenunkosten ausgeben müssen, läßt sich nach einer vorliegenden Schätzung folgendermaßen berechnen: Für zwei kurze Depeschen aus Japan, die 100 und 150 Worte lang sind, betragen die bloßen Telegraphenkosten 500 Mk., wobei „unds“ und Artikel nicht mittelegraphiert werden. Bei einer großen Schlacht würden wenigstens sieben Londoner Zeitungen Telegramme erhalten, die je 2000 Mk. kosten, oder 14 000 Mk. zusammen für die Depeschen eines einzigen Tages. Rechnet man dazu die Kosten für die Depeschenagenturen, so stellen sich die Telegrammkosten für einen Tag auf mehr als 20 000 Mk.

Lübecker Stadttheater.

Die Regimentstochter, Oper in 2 Akten von Donizetti. Von Zeit zu Zeit holt man die „Regimentstochter“ noch immer einmal wieder an das Tageslicht, führt sie einige Male auf, und läßt sie dann in den Schoß der Vergessenheit zurücksinken, dem sie mehr und mehr verfällt. Dies Schicksal ist nicht ganz unverdient. Vor etwa 60 Jahren, als die „Regimentstochter“ eben geschaffen war, entzückten ihre leichtflüssigen Melodien alle Welt; aber mit der Zeit hat sich das geändert. Man merkt, daß der tiefere Gehalt fehlt und die Gleichgültigkeit, die sich dem Veralteten gegenüber bald bemerkbar macht, stellt sich ein. Nur die wirklich dankbare Titelrolle ist es, die die Sängerinnen immer wieder lockt, und die dann der Oper zu ihrer kometenhaften Erscheinung verhilft. Am Dienstag spielte und sang Frl. van Roden die Marie. Man merkte es der Künstlerin an, daß sie mit Lust und Liebe an ihre Aufgabe herangegangen war. Sie spielte das im Soldatenkreise aufgewachsene Naturkind frisch und keck; vielleicht wäre im 2. Akt, wo doch die gute Erziehung im Hause der Marchesa eigentlich schon gewirkt haben muß, etwas mehr Zurückhaltung am Platze gewesen. Gesanglich leistete die Künstlerin sehr annehmbares, obwohl mit Vorliebe die Partie von den Koloratursängerinnen gesungen wird. Den Tonio gab Herr Brischke mit einem leichten Anflug von Humor ganz trefflich, ebenso war der Sulpize des Herrn Kruthoffer eine Figur, die trotz aller Derbheit sympathisch wirkte. Die Marchesa spielte Frl. Wieder, den Hortensio Herr Baumann, ohne etwas rechtes daraus machen zu können. Chor und Orchester taten, unter der umsichtigen Leitung des Herrn Kapellmeister Weys, ihre Schuldigkeit. Das zahlreiche Publikum dankte durch lebhaften Beifall; Frl. Rooden erhielt sogar einen mächtigen Lorbeerkranz. L.

Lübecker Marktpreise vom 17 Februar.

Bauern-Butter Pfd. 1,10 Mk., Meierei-Butter Pfd. 1,25 Mk., Hasen Stck. — Mk., Enten Stck. 3,30 Mk., Hühner Stck. 1,80 Mk., Küken Stck. — Mk., Tauben Stck. 0,60 Mk., Gänse Pfd. — Pf., Flickgans 3,30 Mk., Schweinskopf Pfd. 0,45 Mk., Schinken Pfd. 0,80 Mk., Wurst Pfd. 1,15 Mk., Eier 9 Stck. 60 Pfg., Kartoffeln 10 Liter 50 Pfg., Karpfen Pfd. 0,90 Mk., Karauschen Pfd. 80 Pfg., Hechte Pfd. 70 Pfg., Barsche Pfd. 70 Pfg., Aal Pfd. 0,90 Mk.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 17. Februar.

Der Schweinehandel verlief nur ruhig.

Zugeführt wurden 800 Stück. Preis: Sengschweine — Mk., Versandtschweine, schwere 45—46 Mk., leichte 44—45 M., Sauen 40—44 M. und Ferkel 40—43 Mk. pro 100 Pfund.

Stadt zu haben, denn die Herrschaften residierten dann auf dem Jagdschloß draußen, und nur ihre Begleiter wie eine Anzahl von Gästen wurden in der Stadt einquartiert; auch fanden einzelne Paraden statt, und die höheren Beamten durften sich einer gelegentlichen Einladung im „Schloß“ versehen.

Aber diese Zeit war noch nicht herangerückt; im Monat Mai zog die Jagd, und bei den jetzt prachtvollen Tagen und Abenden drängte halb Rhodenburg hinaus vor die Tore, um fort draußen der dicken Luft der Stadt enthoben zu sein und dünnen Kaffee mit lebernem Kuchen zu verzehren. Die Leute nannten das eine „Landpartie“ und kehrten abends, über und über besandet, in hellen Schwärmen in die engen Straßen der Stadt zurück.

Die beiden Hochzeitstage, Dürrbeck's sowohl als der in der Solberg'schen Familie, rückten mit jedem Tage näher, denn Frau von Solberg hatte Kanten's Bitten, die Trauung zu beschleunigen, nicht nachgegeben. Die gnädige Frau schien sich nun einmal in den Kopf gesetzt zu haben, daß die Ehe ihrer Tochter keine glückliche sein könne, wenn sie nicht an dem bestimmten Tage geschieht werden würde, und gegen solche Vorurteile kann man natürlich nicht mit Vernunftgründen ankämpfen. Der Glaube nämlich, in welcher Weise er auch auftreten mag, — denn wer überhaupt ist imstande, über Glauben und Aberglauben zu entscheiden? — wird unabhängig und bildet sich immer seine eigene Welt.

Fröhliche Tage verlebte in dieser Zeit Hauptmann von Dürrbeck in der Gewißheit seines nahen Glückes. Die Sache mit dem Direktor war in der Tat arrangiert worden. Dürrbeck, der ein gleichfalls bedeutendes Vermögen besaß, hatte die tausend Taler für Direktor Schweyer bezahlt, die ihm dann an dem nämlichen Tage, wo Fräulein Blendheim aus ihrem Kontrakt trat, ausgezahlt werden sollten, und Constanze Blendheim sah bei ihrem Bräutigam nur ausbedungen, noch einmal außer ihrem Engagement, und zwar zum Besten der in ihrer Gage sehr schlecht gestellten Choristen, aufzutreten und damit Abschied von dem Publikum zu nehmen. Ob dabei nicht eine kleine Künstlereitelkeit mit im Spiele war, wer kann es sagen — denn der Direktor, in einer kleinlichen Rancune, daß sie überhaupt die Bühne verließ, hatte sie in der letzten Woche absichtlich entsetzlich wenig beschäftigt. Diese Vorstellung aber, die den ganzen Chor betraf und noch außerdem an einem Abend stattfinden sollte, an welchem sonst nicht gespielt wurde, konnte er ihr nicht weigern, er hätte sonst nicht allein das ganze Personal, sondern auch die ganze Stadt gegen sich gehabt, und er war klug genug, das zu vermeiden.

Dürrbeck hatte indessen auch seinen Freund Hans von Solberg bei seiner Braut eingeführt und dieser, mit keinem der alteren Vorurteile seines Standes, ihm von Herzen Glück zu einer solchen Verbindung gewünscht. Sie waren eben wieder bei ihr oben gewesen, denn Dürrbeck, der sich ein reizendes Quartier in der Stadt gemietet, hatte natürlich noch so Manches mit seiner Braut zu besprechen, und Hans, eine äußerst praktische Natur, konnte ihm dabei vortreffliche Ratschläge geben. Die beiden jungen Leute schritten jetzt Arm in Arm wieder die Straße hinab, und jeder von ihnen war eine Weile mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, bis Hans endlich das Schweigen brach.

„Ich kann Dir nicht sagen, Bernhard, wie sehr ich Dein Glück fühle; Du hast da eine Perle gefunden und — gewonnen, und ich bin überzeugt, daß Du glücklich mit Deiner Constanze leben wirst.“

„Und hast Du je daran gezweifelt, Hans?“ rief Dürrbeck mit leuchtenden Augen. „Giebt es ein reizenderes, geistvolleres Wesen auf der Welt? Und dann solltest Du sie näher kennen lernen, wie wirtschaftlich sie ist, wie sie sich sorgt und müht, und der Geschmack dabei, den sie im Arrangieren zeigt! Sie ist eine Perle, und wenn Du meinem Rate folgst, so suchst Du Dir bald ein Gegenstück dazu.“

„Hm,“ sagte Hans, „möchte aber vielleicht nicht so bald zu finden sein. Ich weiß nicht, was ich bis jetzt hier von Brautpaaren gesehen habe, reizt mich auch gerade nicht besonders, meine Freiheit mit diesen „Rosenketten“ zu vertauschen. Du allein könntest mich wieder schwankend machen . . .“

„Du bist oft bei Schallers,“ sagte Dürrbeck und sah den Freund von der Seite an — „Kathinka ist wirklich ein prächtiges Mädchen.“

„Ja,“ nickte Hans, „das ist sie in der Tat, aber ich werde nicht aus ihr klug, und so herzlich sie manchmal sein kann, daß es Einem das Blut rascher durch die Adern jagt, so kalt und abstoßend ist sie dann wieder — und ihre Eltern — apropos, Bernhard, was hältst Du von Schaller selber?“

Dürrbeck zuckte mit den Achseln. „Wenn mich irgend Jemand in der Stadt danach fragen wollte, so würde ich ihm jedenfalls eine ausweichende Antwort geben; Dir aber gegenüber, Hans, möchte ich nicht mit meiner Meinung zurückhalten, und die ist dem Schaller'schen Ehepaare gerade nicht besonders günstig.“

„Aber in welcher Weise?“

„Soll ich aufrichtig sein, so kann ich Dir einen eigentlichen Grund dafür nicht angeben. Ich weiß wenigstens nicht das geringste Nachteilige über sie, aber auch nicht das geringste Gute. Er ist jedenfalls ein sehr kluger Geselle, der sich durch alle Lebensverhältnisse geschickt durchzuwinden weiß.“

„Und glaubst Du, daß er das nötig hat?“

Dürrbeck schwieg eine Weile. (Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verleger: Theodor Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer u. Co. — Sämmtlich in Lübeck.